



Ha 179

Versuche
in
Lehrgedichten
und
Sabeln.



Halle im Magdeburgischen,
Verlegt von Carl Hermann Hemmerde.
1747.



[Verf.: Christoph Joseph Luero.]



1924 K 3477



Abhandlung
von
philosophischen Gedichten.

WAn hat die Poesie zu allen Zeiten nicht so wohl für eine durch gewisse Gegenstände bestimmte Wissenschaft, als vielmehr für eine Art zu denken gehalten, die sich mit vielerley Wahrheiten beschäftigen könnte. Wenn man der Weltweisheit die Beschaffenheiten und Ursachen, der Mathematic die Größen, und der Geschichtskunde die Begebenheiten übergab, so behielt die Poesie das Recht zu dem allen. Dies bestätigen nicht nur die vielen Arten von Gedichten, die sich durch ihre Gegenstände von einander unterscheiden, in der Dichtkunst, sondern auch die Beyspiele der Dichter in der poetischen Geschichte. Eben in dem gelehrten Rom, wo Ennius die Schlachten und Terentz die Thorheiten der Menschen aufzog, dichtete der philosophische Lu-

crez von der Natur der Dinge. Der große Scipio kam in den Verdacht, als habe er dem comischen Dichter zuweilen mit scherzen helfen; Cicero aber hat nicht nur den Aratus von der Sternkunde in lateinische Verse übersetzt, sondern auch, wie man sagt, die Werke des Lucrez nach dem Tode dieses seines Freundes ausgebeffert. Eben diese Gestalt hatte die Poesie schon vorher unter den witzigen Griechen gehabt, und eben dieselbe hat sie unter allen klugen Völkern der neuen Zeiten behalten. Die Engländer haben ihre Popen so wohl gehabt, als ihre Dryden, und die Franzosen und Italiäner ihre Voltairen und Algarottis sowol als ihre la Fontainen und Maffeis. Ich kan zum Glück noch hinzu setzen, die Deutschen haben ihre Galler sowol als ihre Brokse. Ein Unterschied findet sich nur in dieser Absicht bey dem Schicksale der Poesie unter den Deutschen. Die Poesie war unter andern Völkern allezeit in einer gewissen Entfernung von den Geschäften und Vorfällen des gemeinen Lebens geblieben. Man hatte sie wenigstens als ein Werk begabter und aufgeweckter Köpfe angesehen, welches gründlich zu beurtheilen auch nur gelehrte und witzige Leute im Stande wären. Bey den Deutschen verlohre sie almählig ein merckliches von diesem Vorzuge. Kein Vorfall im Leben war so geringschätzig, der nicht an Versen hätte fruchtbar seyn sollen. Ich will die Gemüthsbewegungen nicht erwähnen, die jederzeit mit Recht viel Antheil an der

der Poesie gehabt, und derselben vielleicht gar den Ursprung gegeben haben. Ich bemercke nur daß alle Höflichkeiten und pflichtmäßige Heucheleyen des Lebens diese Sprache zu reden anfiengen. Es wurde zur Gewohnheit um alle Todten von Stande in Versen zu weinen, und dem Pöbel wurden mit dem Braten zugleich Reime ausgetheilt. Was war daher natürlicher, als daß sich diese witzige Mäcenaten almählig ein Richteramt über die dienstbare Poeten anmaßten? Es ward zum Grundsatz: ein Vers den die Menge nicht lobt der taugt nichts. Wie konnte er aber das geringste taugen, wenn sie ihn nicht verstand? Man muß hieraus die lustige Erfahrung erklären, da man unter uns nicht leicht einen so ungelehrten und stumpfen Kopf antrifft, der sich nicht zu urtheilen getraut, wo er Reime siehet, und der sie nicht alle für abgeschmackt erklärt, sobald sie über seinen Begriff gehen. Bey profaischen Aufsätzen, die schwere Wahrheiten abhandeln, begnügt man sich zuweilen damit daß man sie auf die Seite legt, ein Dichter aber wird allezeit noch dazu ausgeschimpft, wenn er das Unglück hat nicht verstanden zu werden. Grade als wenn der Grund der Dunkelheit nicht sowol in den Köpfen poetischer als profaischer Leser liegen könnte, und nicht ein jeder Begriff einen gewissen Grad der Kraft bey demjenigen voraussetzte, der ihn verstehen soll. Wenn diese Art zu urtheilen nur unter dem gemeinen Hauffen geblieben wäre, so wäre sie

A 3

auch

auch ohne Folgen geblieben. Da aber auch Kunstrichter den Satz zu behaupten schienen: alle Arten von Gedichten müssen allen Arten von Lesern verständlich seyn, so mussten daraus auf dem Parnas Kriege entstehen, deren Beschreibung einen neuen Surotiere erfordern. Es war genug ein Ding nicht auf den ersten Anblick zu verstehen, um es kunstrichtermäßig einen Schwulst zu nennen, oder wenn man gar französisch urtheilen Fonte einen Gallmatias. Ich meines Theils bin gewiß überzeuget, daß ein Dichter, wenn er auf Wissenschaften denckt, eine gehörige Kenntniß derselben bey seinen Lesern mit so guten Rechte voraussetzen darf, als der Weltweise die Vermunftlehre in der Metaphysic, oder der Mathematicus die Rechenkunst in der Sternkunde.

Wer nur im geringsten im Stande ist eine philosophische Deutlichkeit von einer sinnlichen Klarheit und Lebhaftigkeit zu unterscheiden, dem werden auch zwey Beyspiele zu überführen im Stande seyn, daß die letztern Eigenschaften nur die Schönheiten der oratorischen und poetischen Aufsätze ausmachen. Man gebe einen und eben denselben Satz einem Weltweisen und einem Dichter zum Ausarbeiten. Der eine wird nach seinem Amte, die schärfste Deutlichkeit, Auslösung der Begriffe, und Verbindung mit ihren Gründen suchen, und die Geschäfte der sinnlichen Einbildung, des sinnlichen Wises und Scharfsinns werden in seinem Werke nicht viel mehr Raum einnehmen, als den Beyspielen, Erläuterungen

rungen und Scholien durch die Vernunftlehre erlaubt wird. Der Dichter hingegen, wenn er auch wie jener zu denken im Stande ist, wird gleichwohl dem Philosophen in so fern verläugnen, daß er die Deutlichkeit durch Vielfältigung der Merkmale in Lebhaftigkeit, und also die logischen Sätze in poetische Perioden, die Erklärungen in Beschreibungen, und die scharfe Beweise in sinnliche Überredungen verwandelt. Der Sinn, die Einbildung, der sinnliche Witz und Scharfsinn, die sinnliche Vorhersehung, das Vernunftfähliche (Analogon rationis) und endlich die Gemüthsbewegungen werden den größten Antheil an seinen Aufsätzen haben. Ich sage den größten Antheil. Denn wie der Weltweise ohne allen sinnlichen Pus dürr und trocken denckt, so wird ein Dichter ohne alle philosophische Deutlichkeit und Gründlichkeit zu leicht und zu wenig denken. Das eigenthümliche und wesentliche jeder Schreibart soll nur in den Aufsätzen derselben herrschen, das ist, die meisten und stärcksten Stücke darinn ausmachen. Die strengste und ernsteste Wahrheit kan also selbst in Gedichten zum Grunde liegen, sie muß aber durch den poetischen Schleier nur, so zu reden, durchscheinen.

Bald zeigte sie der Welt der Schönheit nackte Fülle

Bald zweifelhaft im Flor der dünnen Fabelhülle.

Das Gebiet der poetischen Wahrheit erstreckt sich

sich folglich so weit, als die Wahrheit sich sinnlich und poetisch einkleiden läßt. Dies aber steckt demselben freylich eine doppelte Grenze.

Wahrheiten an und für sich selbst betrachtet, sind zu dem sinnlichen Vortrage um so viel besser aufgelegt, je bestimmter, und je weniger abgezogen (abstract) sie sind. Je mehr nämlich eine Wahrheit schon Merkmale in sich enthält, desto natürlicher ist ihr die Lebhaftigkeit, die auf der Menge der Merkmale in den Dingen beruht. Je abgezogener hingegen ein Begriff ist, je weniger Merkmale hat er in sich, und je mehr Zusätze hat er also nöthig, wenn er bis zur sinnlichen Lebhaftigkeit soll herabgesetzt werden. Hieraus lassen sich unzählige Kunststücke der Dichter und Redner erklären. Ich will nur jezo die Gewohnheit dahin rechnen, nach welcher sie die untern Arten lieber als die hohen Gattungen, einzele Dinge lieber als die Arten, und eigen thümliche Namen (*Nomina propria*) lieber als die Namen gemeiner und allgemeiner Begriffe brauchen. So wird der Dichter lieber den Ulmbaum, die Beyde u. s. w. brauchen, als den Baum oder Wald überhaupt,

Et fugit ad salices & se cupit ante videri;
und der Satyrenschreiber den Momentan und Tartüf lieber durchziehen, als den Verschwen-
der und Scheinheiligen überhaupt. Sind also Wahrheiten und derselben Verbindungen im hohen Grade abstract, so ist hieraus von selbst klar, daß die Poesie ihr Recht auf dieselben gewissermaßen

maßen verlihren wird, weil überdem das gezwungne und weitgesuchte ihr schlechte Schönheit geben würde. Die algebraischen Gleichungen, die metaphysischen Wahrheiten von den höchsten Gattungen der Dinge würden daher die Scharfsichtigkeit des Dichters wohl zu sehr auf die Folter spannen, wenn er sie in Gedichten vortragen wollte. Das Gebiet der Poesie und des sinnlichen Vortrages überhaupt, wird daher nur eine gewisse Gegend in dem grossen Reiche der Wahrheiten ausmachen; diese Gegend aber wird für Köpfe von gehöriger Fähigkeit noch unendlich genug seyn.

Wie nählich bey wirklicher Unternehmung einer jeden Handlung, die dazu erforderlichen Vermögen oder Möglichkeiten zum Grunde liegen, so werden auch zum poetischen Vortrage hauptsächlich die untern Seelenvermögen in einem mercklich hohen Grade erfordert. Das poetische Naturell also, welches in dem Verhältnisse der Seelenvermögen gegen die poetische Wahrheit überhaupt besteht, und bey verschiedenen Köpfen auch verschieden seyn muß, setzt der poetischen Wahrheit in Absicht auf jeden einzeln Dichter ihre besondere Grenzen. Dies läuft auf eins hinaus, als wenn man sagt: Die Wahrheiten so in den poetischen Vortrag gehen, sind unzählig, alle Dichter aber können nicht alles besingen, weil sie zu allen und jeden nicht das Naturell haben, oder sich wenigstens nicht bey allen Gegenständen in den Zustand so

mercklich starcker poetischer Handlungen versehen können, als die poetische Begeistrung ausmachen, die zu manchen sehr lebhaften Arten von Gedichten unentbehrlich ist. So haben alle unsere Kräfte angewiesne Sphaeren ihrer Wirkungen. Millionen Gegenstände sind an sich sichtbar, wir aber sehen sie nicht weiter, als nur in den Schrancken unsres Gesichtskreises.

Hierauf läßt sich also die Frage bestimmen, was für eine Wahl der Materien einem Dichter zu treffen frey stehe? Alle Wahrheiten darf er wählen, die an sich betrachtet den sinnlichen Vortrag und poetischen Auspuß annehmen, und die er sich so vorzutragen getrauet. Daß die Gelegenheit, dahin sonderlich der Geschmack mancher Zeiten, der Character und die Fassung vorzüglich erwählter Leser u. d. g. gehört, in einzeln Fällen einen neuen Bestimmungsgrund dieser Wahl an die Hand giebt, versteht sich von selber. Denn wer wird einer Modephillis den Ursprung des Bösen, oder einer Gesellschaft der Wissenschaften einen Lothenraub vorsingen, wenn er beydes philosophisch und scherzhafft zu dichten in seiner Gewalt hat?

Ferner folgt hieraus, je mehr Wahrheiten ein Dichter vom Naturel, durch Erfahrung und Nachdencken kennen gelernt, und in je größern und mannigfaltigern Zusammenhänge er sie zu dencken im Stande ist, das ist, je belebter und gelehrter er ist, desto mehr Stof zu Gedichten wird er auch in seiner Gewalt haben, und ein
desto

desto ungebundenrer Flug wird seiner Muse erlaubt seyn. Boileau sagt von einem Poeten ohne Naturel :

Pour lui Phebus est sourd, & Pegase retif.

Eben dies aber gilt auch von dem glücklichsten Kopfe ohne einen weiten Umfang von Wissenschaft. Es giebt gewisse selbstgelehrte Arten von Seelenvermögen, die von der Gelehrsamkeit keinen Beystand nöthig haben, um ihre Werke auf einen hohen Grad der Schönheit zu treiben. Diese haben das Sprichwort zum Theil mit bestätigt, da man sagt: Dichter werden nicht gemacht, sondern gebohren. Ich rechne dahin das Empfindungsvermögen, die Einbildung, den Witz und die untern Begehrungsvermögen mit den Leidenschafften. Wenn ein Kopf mit diesen versehen in die Welt eintritt, eine Sprache erlernt, und für sein Naturel ein Beyspiel, für seine Leidenschafften aber einen Gegenstand antrifft, so bin ich beynahе gut dafür, er wird vortreffliche Gedichte schreiben. Seine Empfindungen werden zärtlich und lebhaft, seine Bilder frisch und hell, seine Einfälle neu, durchdringend und ungezwungen, und seine Gemüthsbewegungen feurig und rührend seyn. Seine Werke werden wie die Werke der Natur aussehen, und auch eben so gefallen. Findet sich aber an tausend vortrefflichen Gedichten mehr als das jetzt gerühmte? Ich will nur zum Beyspiele die Lieder der Sapho, Anacreons und Günthers anziehen, in welchen die Leidenschafften noch zu athmen

men

men scheinen. So sehr zur Unzeit man in solchen Gedichten Materien aus Wissenschaften, Betrachtungen, allgemeine Urtheile und Schlüsse suchen würde, so wenig wird sich gleichwol läugnen lassen, daß auch die vortrefflichsten Dichter dieser Art, einen gar kleinen Kreis ihrer Beschäftigung haben, wenn man sie mit andern vergleicht, die alle letztberührte Stücke mit den obigen Schönheiten, und den Philosophen mit dem Menschen zu verbinden wissen. Mich dünckt sie verhalten sich fast zu einander wie die erhabenen und edlen Züge eines männlichen Antlitzes, in welchen der Geist sichtbar wird, zu den zärtlichen Bildungen die nur bloß schön sind. Gene nehmen ein und erwecken Ehrfurcht, diese aber gefallen nur, und selbst das Vergnügen an ihn kommt der Weichlichkeit nahe.

Weil ich also des Philosophen beim Dichter gedacht habe, so glaube ich philosophische Gedichte am besten durch solche erklären zu können, in welchen philosophische Gedanken, so viel es die poetische Art zu denken erlaubt, herrschen, d. i. vergleichungsweise die meisten und stärcksten sind. Wie man aber unter philosophischen Gedanken nicht nur etwa diejenigen verstehen darf, so sich mit denen bisher zu den gedruckten Lehraebäuden der Weltweisheit gerechneten, Gegenständen beschäftigen; sondern da vielmehr durch die Form die Benennung am besten mit bestimmt wird; so rechne ich dahin alle deutliche, richtig zusammenhängende Gedanken,

Ken, Urtheile, Schlüsse, von den vornehmsten, folglich auch wesentlichen und allgemeinen Beschaffenheiten der Dinge.

Gedichte bestehen in einem sinnlichen Vortrage, und philosophische Gedancken müssen daher in Gedichten durch die Regeln dieses Vortrags besonders bestimmt werden. Diese Regeln erfordern mehr Klarheit und Lebhaftigkeit als Deutlichkeit, Vollständigkeit und Tiefe der Begriffe. Die Deutlichkeit philosophischer Gedancken in Gedichten, wird also zu diesen hohen Stufen nicht aufsteigen, sondern sich mit dem untersten Grade begnügen müssen. Denn in allen zusammengesetzten Vollkommenheiten, wo Regeln einander wieder sprechen, geschieht die Ausnahme von der untern, und die wesentlichere Regel behält die Herrschaft. Die Regeln des sinnlichen Vortrags aber sind hier wesentlicher als die Regeln des philosophischen, und folglich haben diese nur so weit Statt als jene es erlauben. Die poetische Deutlichkeit also begnügt sich mit den unmittelbaren Kennzeichen der Dinge, sie erklärt oder beschreibt die Sachen, aber macht keine neue Erklärungen und Beschreibungen der einzeln Theile in denselben. Sie vervielfältigt die Merkmale derselben, läßt sich aber in keine weitre Auflösung derselben in die mittelbaren und entfernten ein. Zum Exempel in einem der nachfolgenden Gedichte heißt es vom Sinne:

Ein

Ein doppeltes Geschäft ist so des Sinnes Ziel,
 Der Dinge Gegenwart bemerckt er im Gefühl,
 Sie laß im Körper nun den nahen Einfluß
 spühren,
 Sie sey dem Geist nur nah, und thätig ihn
 zu rühren.

Hier wird der Sinn philosophisch erklärt, so viel die Deutlichkeit in Gedichten statt haben kan. Wem würde es erträglich seyn, wenn die Merkmale desselben, vorher oder nachher wieder erklärt würden, als da sind Gegenwart, Körper, Einfluß, thätig u. s. w. die man in der Weltweisheit gleichwol nie unerklärt annimmt? Eben das wird von der Verbindung der Begriffe in Urtheilen und Schlüssen gelten. Diese werden nicht aus vorher deutlich erklärten Theilen zusammengesetzt werden, und also selber schon Deutlichkeit im zweyten Grade enthalten dürfen, wie in der mathematischen Methode. Mit einem Worte, die Deutlichkeit ist diejenige Eigenschafft philosophischer Gedancken, die in Gedichten unter allen die größte Veränderung leidet. Weil indessen derjenige, so in Gedichten philosophirt, was er sinnlich einleidet, zuvor deutlich, folglich auch richtig denckt, so bekommen daher philosophische Gedichte vor andern die Vorzüge, daß ihre sinnlich vorgetragene Gedancken 1) deutliche und richtige Begriffe eher zum Grunde haben können, und 2) auch leichter als die Gedancken andrer Gedichte wieder deutlich gemacht, und nach ihrer Richtigkeit erkannt werden. Das heißt

heißt mit andren Worten: Die Wahrheit wird sich hier aus der poetischen Sprache wieder auß genauste in die philosophische Sprache übersetzen lassen, welches keinen undienstlichen Grundsatz in der Critic über die gesamtten schönen Wissenschaften abgeben solte, wenn man es zur Regul machte. Ich will die Möglichkeit einer solchen Übersetzung mit einem Beispiele aus *Gallers* zweyten Buch vom Ursprung des Bösen, bestätigen, und dazu eins wählen, worinn gewisse Kunsttrichter mit vieler Mühe erst haben Gedancken finden können. Es heißt:

Befruchtet mit der Krafft des wesenreichen Wortes

Gebiehet das alte Nichts 2c. 2c.

Weil bey diesen uneigentlichen, verblümmten und sinnlichen Ausdrücken lauter gesunde Gedancken zum Grunde liegen, so lassen sie sich leicht so übersetzen:

Durch den allmächtigen Befehl des höchsten Wesens, dessen Verstand der Grund aller Wesen ist, kommt zu dem ewigen Nichts (*Nihil privativo*) d. i. zu dem ewigen Wesen oder blossen Möglichkeiten der endlichen Dinge, auch noch die in dem Wesen dieser Dinge einestheils mitgegründete Wirklichkeit derselben.

Eben so denckt der Weltweise die Schöpfung auch, und der Unterschied zwischen ihm und dem Dichter beruhet nur auf dem Vortrage. Man versuche eine solche Uebersetzung einmal bey un-

phi.

philosophischen Dichtern, und sehe was von dem blinden Glücke, den grausamen oder günstigen Gestirnen, dem unvermeidlichen Schicksale, u. d. mehr in einer deutlichen Art zu denken übrig bleiben wird.

Einen noch mercklichern Vorzug bekommen philosophische Gedichte vor andern, durch den Zusammenhang ihrer Gedancken. Dieser ist überhaupt so vielfältig, als in einem Begriffe sich etwas aus dem andern erkennen läßt. Man setze also Gedancken die einander klar, lebhaft, deutlich, wahr, gewiß, lebendig oder rührend machen, man wird so viele besondre Arten des Zusammenhangs derselben wahrnehmen. Da indessen die Wahrheit die wesentlichste Vollkommenheit einer Vorstellung ist, so verdient auch der Zusammenhang mehrerer Gedancken, nach welchem sie einander wahr machen, den Namen eines philosophischen Zusammenhanges unter allen am meisten, weil es das Amt der Weltweisheit ist die Dinge ihrer Wahrheit und Möglichkeit nach aus gewissen Gründen zu erkennen. Auch in philosophischen Gedichten wird derselbe daher vor andern sichtbar werden müssen. Ich behaupte damit a) die Gedancken in philosophischen Gedichten sollen an und für sich wahr seyn, denn das falsche geht in keinen wahren Zusammenhang, und b) so viel möglich mit andern gefunden Gedancken bewiesen seyn, und also durch dieselben gewiß werden. Das 1ste dieser Stücke ist eine so nothwendige Eigenschafft aller, auch sinnlicher

sinnlicher Gedanken, daß alle vernünftige Kunst-
richter es schon vorlängst mit dem gelehrten
Bouhours zu einem Grundsatz angenommen
haben: Kein Gedanke kann schön seyn, der nicht
wahr ist. Der Beweis dazu, ist einem dieser
Materien kundigen leicht. Denn wenn alle
Schönheit Vollkommenheit ist, diese aber eine
Zusammenstimmung des mannigfaltigen auf
eins erfordert, so ist es ungereimt einem Be-
griffe eine innre Schönheit zuzuschreiben, dessen
Merkmale sich widersprechen, oder, welches eben
so viel ist, der voller Unmöglichkeit und Falsch-
heit ist. Ich fordre also an dieser Wahrheit
philosophischer Gedanken, und folglich auch
philosophischer Gedichte nichts anders als eine
allgemeine Tugend aller Arten des Vortrages
und der Gedichte, ich fordre sie aber nur in höh-
rem Grade, als bey andern Gedichten, und in
größrer Mercklichkeit. Wie die Wahrheit nach
allen ihren einzeln Theilen auch ihre besondre
Segner hat, so gilt dies von der poetischen
Wahrheit vor allen andern. Bey ihrer Klar-
heit und Lebhaftigkeit ist allezeit Verwirrung,
und diese als die Mutter aller Irrthümer, seht
daher die Poesie auch unaufhörlich in Gefahr zu
irren. Zugeschweigen daß eine gewisse Erhigung
der Einbildungskraft, und eine Geschwindigkeit
im Denken erfordert wird, die zum Fehlen alle-
zeit geneigter ist, als eine geruhige und kalte Ge-
müthsstille. Betrügerische Begriffe, Wieder-
sprüche gegen die Grundsätze der Wissenschaften,
leere

B

leere Worte, Vorurtheile und falsche Gründe; sind daher fast nirgends mehr zu Hause als in den Gedichten; und es ist kein Wunder, daß unpartheyische Gelehrte Anweisungen zu Lesung der Dichter, störrische und scheinheilige Richter aber Warnungen und Bannstrahlen gegen die Poesie selbst haben ausgehen lassen. Die wiederfinnischen Vorstellungen von dem höchsten Wesen, und den Kräften der Natur, die in der Fabellehre der Heyden enthalten sind, und davon, wenn man sehr billig urtheilt, nur die zu rechtfertigen seyn werden, die sich in vernünftigen Allegorien auflösen lassen, haben lange genug die Gedichte aller Völker erfüllt; und wie der Glaube die Götter vertilgt hat, so ist es dem philosophischen Geschmacke unsres Weltalters zuzuschreiben, daß die Geschlechterregister und Bubenstücke derselben aus den Gedichten verschwunden sind. Ich will einige Anspielungen und daher genommne Tropen hiermit nicht verdammen.

Car dans une profane & riante peinture
De n'oser de la fable employer la figure
De chasser les Tritons de l'empire des eaux,
D'oter a Pan sa flute, aux Parques leurs ciseaux,

C'est d'un scrupule vain, s'allarmer forttement,
Et vouloir aux lecteur plaire sans agrement.

Boileau.

Es giebt aber aufferdem noch genug falsche und den Dichtern zur Gewohnheit gewordene Begriffe, und leere Worte, dabey entweder schlechtweg,

weg, oder wenigstens von ihm nichts gedacht wird, davon oben Beyspiele beygebracht worden. Ich sehe auch gar nicht, warum man einen philosophischen Poeten nicht zu Vermeidung derselben auf die allgemeinen logischen Regeln zum Denken verweisen soll, wenigstens so lange bis dieselben durch besondre Regeln einer Aesthetic oder Logic für die untern Erkenntnisvermögen, genauer bestimmt worden, wozu unsre Zeiten mehr Hoffnung als irgend einige andre haben. Man wird übrigens so viel hermeneutische Billigkeit haben, daß man nicht alle freyere Arten des Ausdrucks dem Dichter zum Irrthum mache, zu welchen ihn die Regeln des sinnlichen Vortrags überhaupt und insonderheit der Tropologie, ja selbst des Sylbenmaaßes berechtigen, wenn sich diese Freyheiten aus der Absicht des Verfassers, und dem Zusammenhange vernünftig erklären lassen. Denn eine schöne Verwirrung ist hier ein Stück der Kunst. Uneigentliche Ausdrücke sind oft die besten, und Sätze ohne logicalische Zeichen und Einschränkungen klingen am stärcksten. Jener Ursach halber schreibt Drollinger:

Hier treibt der Geist die ersten Sprossen,
Was hier gekeimt, das reiffet dort.

Werde ich ihn zum Materialisten machen, weiß er uneigentlich spricht? Um des letzten Grundes willen sagt Haller:

Das Laster mag mit Schaam sich decken,
Die Liebe war ihm nie verwandt.

Sündigt er deswegen gegen die Sittenlehre, weil er uneingeschränkt redet? Systematische Abhandlungen müssen ihre genaue Richtigkeit selbst aufs deutlichste erklären; bey sinnlichen Aufsätzen und sonderlich Gedichten ist es zuweilen genug, wenn sie sich richtig erklären lassen. Aber, nach Poppers Meinung ist es schwer zu sagen, worin mehr Ungeheuerlichkeit begangen wird, im elenden Schreiben oder in elendem Urtheilen. Endlich denke ich auch, daß man mit dieser erfordernten strengen Wahrheit philosophischer Gedichte, die bloße Wahrscheinlichkeit der Erdichtungen wird reimen können. Die Sache verdient eine besondre Untersuchung. Für philosophische Leser wird es genug seyn zu bemerken, daß man die Wahrscheinlichkeit, als die Wahrheit bloß möglicher Begebenheiten betrachten kann.

2. Wenn die Wahrheit aus ihren Merckmalen begreiflich wird, so wird sie gewiß. Die Gewißheit steigt und fällt also mit der Klarheit dieser Merckmale, und weil dieselben Gründe der Wahrheit abgeben, so sind es Beweise. Löset man dieselben wieder in ihre Merckmale auf, wie der Weltweise seine Schlüsse in neue Vorder- schlüsse, so wird die Gewißheit deutlich, und der Beweis philosophisch. Bervielfältigt man dieselben hingegen nur, ohne dergleichen Auflösung, so bleibt die Gewißheit und der Beweis sinnlich. Ueberhaupt ist der Zusammenhang der Gedanken, nach welchen sie sich unter einander beweisen,

weisen, ein Eigenthum philosophischer Gedancken, und weil die deutlichen Beweise und dergleichen Gewisheit sich in Gedichten nicht brauchen lassen, so ist es für philosophische Gedichte genug, wenn die Gedancken derselben sich, so viel als möglich, unter einander sinnlich beweisen. Dies unterscheidet philosophische Gedichte a) von denjenigen die gar nicht beweisen, man mag hinzusetzen, die es auch nicht thun dürfen. Ich rechne dahin zum Exempel alle die angenehmen Kleinigkeiten, die nur Empfindungen, Begebenheiten, Einbildungen, Einfälle und Affecten ausdrücken. Diese müssen auch in dem Stück der Natur gleichen, daß sie uns die Sachen selber vorlegen, die Gründe derselben aber weglassen. Ihre Schönheit ist ein Phaenomenon, und würde größtentheils verlohren gehen, wenn man nachgrübeln wollte. Ja, nur eine solche Anforderung müßte einen eben so grossen Pedanten verrathen, als wenn man kein schönes Gesicht eher lieben wollte, als bis man es mit Vergrößerungsgläsern untersucht hätte. Ich berufe mich hier auf die Berlinischen Meisterstücke in scherzhafften Liedern, auf die Träumerin, auf die Art zu trincken, auf alle Stücke derselben nach einander, so wie sie mir in die Hände fallen. Es wäre abgeschmackt, hier nur das allergeringste mehr zu fordern, als wofür sie sich selbst auf dem Titel ausgeben, nämlich allerliebste Kleinigkeiten. b) Soll dies philosophische Gedichte auch von denen unterscheiden, die falsche Schlüsse machen.

Dies geschieht theils aus wirklicher Ungeschicklichkeit, theils auch aus einer freywilligen Nachlässigkeit. Im letzten Falle merckt man leicht, daß es kein Ernst ist, und sie kommen mir nicht anders vor als die muthwilligen, die von freyen Stücken umfallen. Hiervon dünckt michs ein Beyspiel zu seyn, wenn Anacreon in seinem Trinckliede schließt: Die Sonne zieht die Feuchtigkeiten aus der Erden, folglich muß ich trincken. Oder im Lagedorn:

Er konnte dichten, lachen, küssen,

Bedarf man mehr vergnügt zu seyn?

In solchen Fällen ist das Gemüth aus Lust nachlässig, und gleichsam im Gelächter begriffen, da es ausgelassen seyn will. Dulce est desipere in loco. Mit den guten Leuten aber, die in ihren Gedichten von dem Stock auf den Winkel im ganzen Ernste schliessen, sieht es freylich schlecht aus. Die feurigsten Köpfe sind in starcken Absichten oft am geneigtesten dazu. Ich will die vorigen angenehmen Bilder mit einem fürchterlichen abwechseln, und es aus Guntbers geistlichen Oden nehmen auf der 114ten Seite der Bressl. Ausg. in der Strophe: Auch diese Zeilen ärgern mich &c. Man ziehe die Schlüsse heraus, und urtheile selber.

Das bisher angeführte soll philosophischen Gedichten die Pflicht auferlegen, ihre Gedanken, so viel sichs will thun lassen, zu beweisen, und, ob dies gleich nur sinnlich geschiehet, dennoch ihren Beweisen alle Richtigkeit der Materie
so

so wohl als der Form zu geben. Die Aesthetie kann genauer bestimmen, welche Arten von Beweisen unter den vielen in der Vernunftlehre vorkommenden, sich am besten in den sinnlichen Vortrag schicken. Meine Absicht leidet dies hier nicht weitläufig. Nur rechne ich dahin 1) die Arten zu schliessen, die nicht durch oftmalige Wiederholungen einerley Worte und Sätze, der Mannigfaltigkeit und der darauf beruhenden Lebhaftigkeit Eintrag thun. Hierdurch werden die ordentlichen Schlüsse, und dergleichen Schlussketten vom sinnlichen Vortrage ausgeschlossen. 2) Diejenigen, die durch Weglassung ganzer Sätze oder ihrer logicalischen Zeichen, oder durch Versteckung der Schlussformen, die sinnliche Art zu dencken befördern, und zugleich den Vortrag körnigt und sinnreich machen. Ich habe dies von den zusammengezognen, verstümmelten, cryptischen Schlüssen, und dergleichen Schlussketten bemerkt, kann mich aber dabey hier nicht aufhalten. Zum Beyspiel eines poetischen weitläufigen Beweises mag die Stelle in nachfolgenden Versuchen vom Menschen dienen, im 1sten Buch von da an: Der Wesen eignes Wohl ist ihrer 2c. 2c. bis auf den Vers:

So heist mich die Natur zuerst mich selber kennen:

Dies alles läßt sich auf den moralischen Beweis zusammenziehen: „Ich bin verbunden meine „Vollkommenheit zu begehren. Soll ich sie begehren, so muß ich sie erkennen. Eine Voll-

„Kommenheit wird nie klar erkannt, ohne klare
 „Kenntniß ihres Bestimmungsgrundes. Der
 „Bestimmungsgrund meiner Vollkommenheit
 „liegt in mir. Folglich muß ich mich selbst ken-
 „nen lernen.

Daß die Gründe der Dinge das Augenmerk
 des Weltweisen sind, und daß eben deswegen
 auch die Wesen der Dinge dahin gehören, weil
 sie die höchsten Gründe in denselben sind, ist eins
 so bekannt als das andre. Ich habe es daher
 oben zu den Eigenschaften philosophischer Ge-
 danken, und dergleichen Gedichte gerechnet, daß
 sie sich mit den wesentlichen Beschaffenhei-
 ten der Dinge vorzüglich beschäftigen sol-
 len, und mit der Ausführung dieses Stücks will
 ich diese ganze Abhandlung beschließen. Es ist
 was gemeines im Leben, daß man sagen hört,
 die Erkenntniß des Übels bleibe nur an der
 Schaafe oder Außenseite der Dinge hängen, der
 Weltweise hingegen bringe ins inwendige der-
 selben. Daß heißt, der Pöbel erkennt nicht viel-
 mehr als die Zufälligkeiten der Dinge, die we-
 sentlichen Bestimmungen und Eigenschaften der-
 selben erreicht er nicht. Daher ist seine Erkennt-
 niß unstet und flüchtig. Die Begriffe so er
 sich von den Dingen macht, sind so veränderlich
 als die Merkmale so er sich davon nimmt. Eben
 daher verwechselt er eins mit dem andern, und
 so widersinnisch er denckt, will und handelt er
 auch. Diese Betrachtungen sind so richtig,
 daß man es nicht nur etwa der Erkenntniß und
 dem

dem Vortrage, oder dem sinnlichen Vortrage insonderheit, sondern vielmehr allen den Künsten, die mit Bezeichnung der Dinge, sonderlich aber der Gedanken und freyen Handlungen umgehen, zur Regel machen kann, ihre Bildungen und Beschreibungen hauptsächlich aus den wesentlichen Merckmalen, und unveränderlichen Eigenschaft der Dinge zusammen zu setzen. Ich wenigstens habe mir allezeit eingebildet, in den treflichen Kunststücken der Dichter, Maler, Kupferstecher, Bildhauer und Musicverständigen, die mich am meisten gerührt haben, dergleichen etwas zu fühlen. Denn es kommt einem in solchen Fällen, wo die Zeichen sich so gar schön zu der Sache schicken, eben so vor, als wenn z. E. eine bis zum Tode betrübte Unschuld gar nicht anders aussehen könnte, als eben die Phigenia, eines Piccards; oder, als wenn die verzweifelnde Liebe schlechterdings so sprechen müßte, als im Virgil die Dido. Ich gebedies für nichts höhres aus, als für Urtheile des Geschmacks, die in einzeln Fällen nicht allezeit deutlich gemacht werden können. Genug, allgemeine Gründe machen es einem philosophischen Dichter zur Pflicht den Weltweisen in der Wahl der Merckmale so weit nachzuahmen; und ich getraue mir zu behaupten, daß hiervon der Vorzug hauptsächlich abhängt, den man bey allgemeinen Wahrheiten **Denken schlechweg** nennt. In den Wissenschaften sind die Definitionen oder Erklärungen dergleichen Abdrücke der Wahrheit,

heit, die aus den wesentlichen Merkmalen und Eigenschaften der Dinge zusammengesetzt sind. Der philosophische Dichter darf also nur so viel möglich aus Definitionen denken, um obgedachte Pflicht zu erfüllen. Das heißt nicht, er soll Definitionen in Gedichten vorbringen, sondern nur, er soll die Merkmale derselben in seine Schreibart einkleiden. Auch heißt es nicht, er soll dies allenthalben thun; denn dies Gesetz wäre chimärisch, sondern nur, wo es angeht, das ist, wo er von Notionen und allgemeinen Wahrheiten handelt. Denn Ideen erklärt auch kein Weltweiser. Hieraus erwächst der Begriff dogmatischer oder Lehrgedichte, die in philosophischen Gedichten von dogmatischen, das ist, gemeinen oder allgemeinen Hauptsätzen bestehen. Der Hauptsatz und meiste Stoff eines Lehrgedichtes kann also aus den Wissenschaften entlehnt seyn, wo die allgemeinen Wahrheiten zu Hause sind. Es kann dasselbe Erklärungen, Grundsätze, Lehrsätze, Aufgaben, Beweise und Wiederlegungen aus den Wissenschaften enthalten, so viel sich dergleichen poetisch vortragen läßt. Der Leser sieht daselbst zuweilen ganze Theile der Wissenschaften, ja wohl ganze Lehrgebäude, nur im poetischen Vortrage, und in dergleichen Methode. Horaz und Boileau haben auf die Art die Dichtkunst vorgetragen, und die Regeln der Poesie in poetischer Sprache entworfen. Ich läugne nicht, daß diese Lehrart für den großen Haufen leichter ist, als die ei-

gent.

gentliche Methode der Künste und Wissenschaften, die schon einen höhern Grad, und größre Fertigkeiten der obern Erkenntnißvermögen erfordert. So viel ist indessen auch zu viel begehrt, wenn einer der nichts zu Lesung eines Lehrgedichts mitbringt, als eine Kenntniß der Sprache in welcher es geschrieben ist, es gleichwol nicht nur zu verstehen, sondern gar zu beurtheilen verlangt. Bringt aber selbst mancher Gelehrter zu Lesung philosophischer oder poetischer Schriften etwas mehreres mit? Will er aber nicht gleichwol urtheilen? Vielmehr da die Poesie von philosophischen oder andern wichtigen Wahrheiten so deutlich und genau nicht reden kann als die eigentlichen Wissenschaften, so sind philosophische, oder Lehrgedichte hauptsächlich nur für Leser geschrieben, die zur Lesung derselben den Philosophen mitbringen. Auf Empfindungen, Einbildungen, Einfälle und Gemüthsbewegungen kann eine unendlich größre Menge von Lesern ein Recht behaupten; denn die Erkenntnißvermögen dazu sind, wo nicht allgemeiner ausgetheilt, doch allgemeiner geübt und verbessert. Wenn also dergleichen Gedanken in gewissen Poesien herrschen, so gehören diese vor den Nichtstuhl der großen Welt. Dieselbe urtheilt hier feiner als ein Haufe von pedantischen Wortforschern, oder transcendentalischen Weltweisen ohne Welt und Empfindung. Moliere laß seine Comödien erst einer alten Magd vor, deren Beyfall ihm allezeit den Beyfall des Schauspielers

plazes vorher sagte. Ja, man hat Exempel das Ungelehrte solche Gedichte, deren ganzes Wesen in einer Nachahmung der Natur besteht, in so feinem Geschmacke verfertigt haben, als nur irgend Dichter vom Handwercke. Weil es indessen nie so gut mit den Sachen der Menschen bestellt gewesen, daß Wissenschaft und richtige Erkenntniß das Antheil des großen Haufens seyn sollte, so läßt sich kein Grund erdencken, warum die philosophische Poesie einem Schicksal unterworfen seyn soll, davon man alle andre Arten der Gelehrsamkeit ausnimmt. Ich will mich also auf die Dunkelheit nicht einlassen, die man oftmals Lehrgedichten schuld giebt. Sie sind für niemand zunächst bestimmt als für Kenner der Wissenschaften, woraus ihre Hauptsätze genommen werden. Die Beschuldigung des Schwulstes soll nach der Tadler Absicht beynabe eben das sagen. Es kann mir genug zu bemercken, daß der Schwulst da statt habe, wo die Gedanken und Ausdrücke zu groß für ihre Gegenstände sind, wie man eigentlich einen Körper geschwollen nennt, dessen äußere Haut für ihren natürlichen Inhalt zu weitläufig ist. Man mag hieraus selber urtheilen, ob ein Gedicht nothwendig schwülstig seyn muß, um nicht von allen und jeden begriffen zu werden? und ob nicht vielmehr ein sehr schwülstiges oft sehr verständlich seyn könne? Manche Leser haben Recht zu sagen: Wir sind manche Gedichte zu hoch. Sie sind Herrn ihres Urtheils. Die Worte, dunkel, hoch, schwer

u. a.

u. a. m. erklärt man in der Welt sonst auch verhältnißweise: und die Verschiedenheit der Grade des Erkenntnisses und der Erkenntnißkräfte befördert die Wahrheit so wohl, als die Freyheit zu denken.

Die Versuche in Lehrgedichten und Fabeln auf nachfolgenden Blättern sind zum theil schon vor mehreren Jahren einzeln gedruckt worden. Die Versuche vom Menschen sind jünger, und sollen ein Anfang zu einer Psychologie in Versen seyn. Das erste Stück der Ordnung nach, hat die jetzige Ausgabe der andern veranlaßt. Es war selbst nie im Druck erschienen, sondern nur einem vornehmen von Adel schriftlich zugeeignet worden. Vor ein paar Jahren fand der Verfasser in Herrn Bodmers Lobgedicht auf Herrn Drollinger, fast mit den völligen Worten dieses Gedichts den Character eines Ungenannten entworfen:

Nebst jenem der so kühn nach Hallers Laute greift 2c. 2c.

In einer neuen Ausgabe des Bodmerischen Gedichts ist eben dieser Character durch ein Paar neue Verse dem Urheber des Gedichts von der besten Welt gegeben worden. Der Irrthum ist sehr natürlich, denn er hat die Aufsätze zweyer Brüder betroffen.

Simillima proles

Indiscreta suis, gratusque parentibus error.

Virgil.

Furcht



Furcht und Hoffnung

an Hrn. von H = = =.

1739.

Pauci dignoscere possunt
Vera bona atque illis multum diuersa, remota
Erroris nebula. Quid enim ratione timemus
Aut cupimus?

Juvenal.

So ist's o H = = = ! des Irthums falscher Blick
Verderbt sich erst das Herz und tadelt denn sein Glück:
Wie eines Blinden Wuth den Steg und Führer suchet
Den Staar im Auge schont, und auf die Sonne suchet.
Man sieht den kleinsten Theil, der schön gebauten Welt,
Und schreyt das Ganze sey durch Fleck und Maal verstellt.
Man schilt die Gegenwart der schmerzherfüllten Stunden,
Im vorgehen lag der Grund, doch wer hat ihn gefunden!
Der Dinge Wesen heischts, daß dem gemeßnen Geist,
Das weite Künfftige nicht die dunkeln Tiefen weist;

Der

Der überkluge Mensch, zu stolz für sein Geschick,
 Ertraucht um fernes Weh, und schwelgt auf künftiges Glück;
 Jetzt kam ein bloßes Vieh, das kaum, was da ist, sieht,
 Kurz drauf ein kleiner Gott, den keine Wahrheit sieht,
 Entzieffert er den Rath der ewigen Gesetze,
 Und zählt schon zum voraus die einst verdienten Schätze.
 Der Seele starcker Trieb zu der Vollkommenheit,
 Entreißt sich der Vernunft, und wird zur Eitelkeit,
 Der Maasstab unsers Wohls, sind unsers Werthes Größen,
 Und wer sich selber mißt, wie wird der sparsam meßen?
 Die Eigenliebe giebt der Thorheit reichsten Quel,
 Und selten bleibt ein Aug' in diesem Nebel hell.
 Dies ist der schändde Grund von Furcht und eiteln Hoffen,
 Wo lebt der weise Mann, der hier das Gleis getroffen?

Ja! wem die Weisheit auch mit Deutlichkeit bewehr't,
 Des Urtheils Fehler hebt, der Neigung Wahl verklärt,
 Wo hat der Himmel je den Liebling sich erkohren,
 Der keinen Augenblick die lichte Spur verlohren,
 Und nie vom dunklen Trieb der Menschlichkeit verwirt,
 In einer andern Welt mit eiteln Wünschen irt?
 Ein Narr in höhren Grad, und nicht mehr weit vom Nasen,
 Baut Schösser in die Luft, und deckt sie mit Topasen,
 Ja wohl ihm, reißt er nicht, ein Narr in Ruh zu seyn,
 Der Dinge Möglichkeit, und halbe Schöpfung ein.
 Doch meynst du, daß ihm auch des andern Thorheit weicher,
 Der sich ein Schreckbild baut, und selbst dafür erbleicher,
 Der frey von nahem Schmerz um ferne Quaal bemüht,
 Des Kummers frühen Reiz aus später Zukunft zieht?
 In diese Weiten trägt kein sterbliches Gesicht.
 Das wahre scheint hier nur mit ungewissen Lichte,
 Und im vergangnen täutsch des künftigen dunkle Spur
 Wohl gar die Neubegier der englischen Natur.
 Doch Weise zürnen nicht auf ihres Wesens Schranken,
 Der Narr dünckt sich zu groß, zu menschlichen Gedanken.
 Nicht daß des Schöpfers Hand von weiser Huld bewegt,
 Der Vorsicht regen Trieb umsonst in uns gelegt,
 Und der geschwächte Geist nur an gefühlte Lüste,
 Uns Künftige unbesorgt, das Auge hefften müßte:



Als wär ein kurzer Sinn in Phantasia bewahrt,
 Der Menschheit schon genug zum Vorrecht ihrer Art;
 Mein Mein! so äfft kein Wink der unerschöpfften Wahrheit,
 Ein ächter Strahl von ihr zeugt eine Welt voll Klarheit.
 Mit ihrem Schluß bewebrt, führt oft die Nenklichkeit
 Den kühnverlangten Blick ins Reich der Folgezeit;
 Und Glück und Ungemach der ungebohrnen Stunde
 Sieht der verschlagne Geist, voraus in ihrem Grunde.
 Doch wenig Spannen sind's, die hier in dicker Nacht,
 Ein halbgebrochnes Licht zum Sehen heiter macht.
 Wie in dem trägen Dufft der tiefgewölbten Höhle,
 Die matte Ampel glimt, geträuct von feichstem Oele.
 Des Zufalls Unbestand, mit doppelten Gesicht,
 Benimt dem Schluß die Krafft dem Grunde sein Gewicht.
 Unendlich ändern sich die endlichen Gestalten,
 Im schnellen Wechsellauf des Neuen und des Alten:
 Und wer bestimt wohl da, den Fall gewiß und fest,
 Wo sich das Gegentheil so vielfach denken läßt?
 Die Weisheit heißt auch hier der Seelen Blicke schärffen,
 Doch nie den Grund dadurch zur schöden Unlust werffen.
 Ententniß und Begier soll gleich im Paare gehn,
 Sonst glaubt das tolle Herz, mehr als der Geist gesehn,
 Erblickt im Traum ein Gut, und rast mit wachen Freuden,
 Und zahlt gewissen Schmerz um ungewisses Leiden.

Doch Freund! wenn rührt die Welt ein suchenswerthes
 Gut?

Der Dinge flüchtiges Kleid erhitzt ihr nur das Blut.
 Entreiß das Himmelreich dem Nebel trüber Sinnen.
 Und sich! wie viel es ihm wird Beyfall abgewinnen.
 Ist ausser mir ein Gut, der Freyheit nicht verwandt,
 So giebt's und nimts des Glücks gebietherische Hand.
 Der Vorsicht Unterthan und nicht befugt zu wählen,
 Bin ich hier tadelfrey wenn sie mir alle fehlen,
 Und größrer Güter Herr, voll Frieden in der Brust,
 Ersetzt ein Geist mit sich der äußren Welt Verlust.
 So macht ein hohes Recht den freygebohrnen Kräfften
 Des höchten Wohls Besiz zu eigenen Geschäften.

Und

Und durch der Weisheit Rath von Tand und Bahn befreyt,
 Was braucht man auffer sich, als Gott zur Seligkeit?
 Hier hat des Glückes Spruch das Recht an uns verlohren,
 Der Geist bewahrt sein Wohl wie er es sich erkohren.
 Des Besten freye Wahl führt die gewohnte That,
 Zur höhern Treflichkeit den stufenreichen Pfad:
 Und in der Tugend Dienst, und nie verlassnen Wegen,
 Führt ihn die Ewigkeit dem höchsten Glück entgegen.
 Setzt hier die Neugier auch ihr kühnes Fernglas an,
 Wo niemand rathen darf, wo jeder wissen kan?
 Wo in der eignen Brust Erkenntnisgründe liegen,
 Von ewigen Verdruß von ewigen Vergnügen,
 Und jeder Blick mich lehrt, mit kurzer Folgen Reich,
 Ob der bemerkte Stand des Himmels fähig sey?
 Und doch stehts hier bey uns der Abndung zu entgehen,
 Womit die Zukunft droht, die wir vorhergesehen.
 Hier frist gehoffte Lust die heutgen Freuden nicht,
 Und ewiges Gefühl rechtfertigt das Gesicht.
 Hier wärckt ein hoher Geist die Arbeit wahrer Weisen,
 Mehr als auf Deutons Spur, in fremden Sonnenreisen.

Zwar glücklich! wem wie dir, o Freund! der Vorsicht
 Hand

Des Lebens langes Glück an die Gebuhrt verband.
 Wer mit der Welt zugleich, die Ruhstadt grauer Stunden,
 In Frohburgs stillem Sitz auch ungesucht gefunden,
 Und ohne Neugier, aufs Alter unbemüht,
 Der Tage gleichen Lauf in Ruh verfließen sieht.
 Ihm spart des Himmels Huld der Erden halbe Sorgen,
 Er darf des Lebens Wohl allein vom Schöpfer borgen,
 Und wehrt nur halb bemüht, mit seines Daseyns Heil,
 Der Menschheit gangen Fleiß, der Menschheit bestem Theil.
 Glück zu! drey-mahl Glück zu! wem es so schön gelungen,
 Er braucht zu Gottes Ruhm noch mehr als Menschen Zungen.

Weit unter diesem geht an tausend Wundern reich,
 Durch eine schlechtere Welt, des Glücks gemeiner Steig.
 Der Vorsicht ewger Rath, vielleicht voll größrer Güte,
 Zahlt hier des Körpers Wohl, um Würden am Gemüthe.

Ⓒ

Nur

Nur stückweis äussert sich die Sorgfalt des Geschicks,
 Und läßt uns selbst ein Theil der Bildung unsres Glücks.
 Ein Geist mit sich bewehrt, voll Muth und Hoheitliebe,
 Erhöhet sich die Gehurt, und adelt seine Triebe.
 Um Morgen unbesorgt, nur stets auf heute gros
 Erkämpfft Verdienst und Fleiß des Glücks versagtes Loos:
 Und in der Vorsicht Schutz und nie vermisten Tugden,
 Fehlt auch der Tugend hier kein würdiges Vergnügen.
 Wohl dem! der frey vom Wahn, woran der Pöbel hängt,
 Des Geizes beßren Trieb auf ächte Schätze lenckt,
 Und nie bethört genug dem Irliche nachzulauffen,
 Nur stets das Beste wählt, aus mindrer Güter Hauffen.
 Der in der stillen Brust den Ruf der Gottheit hört,
 Und wenn er hast und liebt, nur diese Vorschrift ehrt.
 Der seines Rechts gewiß im hohen Geisterorden,
 Durch Denken noch einmahl desselben Bürger worden:
 Und trotz dem trägen Druck, womit der Körper drängt,
 Den schon entbundnen Geist in beßre Dauren lenckt,
 Die jenseits Vahr und Grufft, auf längerer Jahre Swingen,
 Den Fortgang ewger Lust, zum Ziel der Schöpfung bringen.
 Hier hinct der grobe Sinn wie schweres Bley zurück,
 Die stießende Vernunft verlängt den heitern Blick,
 Und theilt mit sichern Strahl die Dämrung künfftger
 Stunden,
 Und selbst der Weise traut, wo sie die Spur gefunden.

Dies ist's o H : : ! was dir und mir gefält,
 Ein würdig Glied zu seyn, im Volck der besten Welt.
 Das Laster mag voll Furcht den selavischstieffen Rücken
 Vor dem geträumten Schlag verdienter Plagen bücken,
 Und im Cometenzug der Hülen Schwefelschein
 Zum nahen Fall der Welt erstarrt gewärtig seyn.
 Der Narr von Dünsten schwer, Gebiether vom Gestirne,
 Erheb ein staubigt Glück auf Thronen im Gehirne,
 Und tag' einst lang genug vom heißen Wunsch gequält,
 Das Bley sich durch den Kopf, den es an Geist gefehlt.
 Uns soll der Weisheit Rath zum ewig frohen Leben,
 Durch mehr als eine Welt den sichern Führer geben.
 Vergnügt

Bergnügt und ungequält von Abscheu und Begier,
 Entwerf ich dieses Lied, o Freund! und weyh' es dir.
 Ein schwerer Schatten liegt auf den zukünftigen Jahren,
 Und schützt mein heutiges Wohl für künftigen Gefahren.
 Der Jugend reges Blut schwelt die belebte Brust,
 Und paart der Sinne Feuer, mit des Verstandes Lust.
 Der Blüthe Puz verfliegt, und winckt den nahen Lehren
 Mein Eiffer wallt und brennt, der Welt sie zu gewähren:
 Und oft wenn Nacht und Schlass mein spätes Lager füllt,
 Strafft mich der Tugend Ruff, und zeigt mir Baum-
 garts Bild.

Drauf regt ein jäher Zorn die kaum vergehnen Glieder,
 Und hilft dem ganzen Geist zu seinen Daseyn wieder.
 Hier trifft einst mich die Schuld, hier lohnet mich der Preis,
 Die Vorsicht macht mein Glück, ich soll ihr meinen Schweiß:
 Und darum unbesorgt, wo einst mein Lorber grünet,
 Entbehr ich gern ein Glück, das ich noch nicht verdienet.
 Der Ort ist längst bestimmt, nur ich bestim ihn nicht,
 Wo einst dein Freund noch lebt, wo ihm das Auge bricht.
 Wo ihm vom Dencken matt, im Dienst der Welt verzehret,
 Des Abends süßer Traum auf Morgen Krafft gewähret,
 Wo ihn ein Freund wie du, der Tage Last enenimt,
 Und wenn im falben West der seichte Purpur glimt,
 Ein auserwähltes Kind, das Marianen gleichet,
 Von gleichem Trieb gereizt, ihm Hallers Laute reichet.
 Nichts weiters heischt mein Wunsch vom Szepter bis zum
 Pflug,

Und noch an minderm Glück, hat mein Verdienst genug.
 O Freund! daß dieses Lied von unsrer alten Liebe,
 Dir einst bey grauen Haar ein süßes Denckmahl
 bliebe.

Der Stoicker

an Hrn. Prof. Baumgarten in Franckfurt an der Oder.

1740.

Ja Baumgart! tausendmahl dreht sich der Nachwelt Blick

Vom bloßen Jethum stumpf, außs Alterthum zurück,
Und höhnt der Borwelt Thun, und jedes Weisen Schule,
Und keinen trifft der Zorn von diesem Richterstuhle.

Die Wahrheit trug nicht stets ein schimmernd Lichtgewand,
Ihr äufferer Auspus folgt der Zeiten Unbestand.

Bald zeigte sie der Welt der Schönheit nackte Fülle,
Bald zweiffelhafft, im Flor der dünnen Fabelhülle.

Der Reich und Sprachen Fall, der Künste wechselnd Glück
Stieß manch erhabnes Bild fast halb ins Nichts zurück:

Und raubte manchem Sak, den sonst die Klugen priesen,
Den Werth, den er vordem des Kenners Blick gewiesen.

Wir, die ein Nachspruch oft vom Gräv' und Lipsius
Den halberrathnen Wik der Alten Lehren muß,

Sind oft dem Wandrer gleich, der Rom in Trümmern
schauet,

Und lachend es verhöhnt, als wär es so erbauet,

Da doch der Klug' im Theil die Kunst des Sanken ehrt,
Und manchen Rumpf noch schätzt, dem man das Haupt zer-
süret.

Seht da! welch lustig Bild hebt dort die glatte Stirne!

Der Weise nährt den Bart und blöset sich das Gehirne.

Des Mantels grober Stoff, der schlechtbehaune Stab,
Entdeckt ein Meisterrecht, das ihm die Weisheit gab.

Des Auges steiffer Ernst, umzirekt mit hundert Falten,
Stammt aus dem festen Sinn des unbewegten Alten.

Sein Schritt ist schwer und lang, wie ein Prälat sich zeigt,
Der durch den vollen Chor, geschmückt zum Pulte steigt.

Sein

Sein Blut vom Denken kalt, ersickt der Menschheit Triebe,
 Und schämt sich des Gefühls von Abscheu und von Liebe.
 Die Schönheit rührt vom Geist ihm nichts als den Verstand.
 Des Herzens niedrer Zug ward längst ihm unbekannt.
 Er lebt sich immer gleich. Strebt nach der lichten Höhe
 Weit über der Begier, und wird schon zur Jdee.
 Als wär die Deutlichkeit so sehr der Menschheit Loos,
 Und Zenos kluge Kunst für dis Gesetz zu groß.
 Als hätt' ihr Schicksahl sie aus bestrem Zeug geschaffen,
 Die Tadler ihres Volks, und höhrer Wesen Affen.
 Allein vielleicht hat nie ein Kopf so falsch gedacht,
 Und auch die Vorwelt nur das Übermaß verlacht.
 Und gänglich den Affect ersticken und zernichten,
 Heißt nach dem wahren Sinn ihn reinigen und richten.

So ist. So hat Dein Mund o Baumgart!
 michs gelehrt,

Daß der sein Wohl nicht baut, der die Natur zerstört;
 Und ein Himärisch Recht, voll unerfüllter Pflichten,
 Da es ein Un Ding heißt, den Menschen nicht soll richten.
 Des Schönen ewgen Netz, der jeden Geist bewegt,
 Wer hat zum Grundgesetz ihn in die Brust gelegt?
 Nicht er, er selbst der Quell vom Denken und vom Wollen
 Des eingeschräncktes Bild die Geister tragen sollen?
 Sein ewigheitrer Blick ist von Verwirrung frey,
 Der Dinge Wesen heißt, daß unsrer trübe sey.
 Der trüben Einsicht folgt ein sinnliches Begehren,
 Wo Licht und Deutlichkeit den kleinsten Theil verklären.
 So ist. Doch adelt nie der Vorwurf die Begier?
 Der Menschheit bester Theil, bezwingt er nie das Thier?
 Und zum gewünschten Zweck der bekrenden Geschäfte,
 Zeigt ihm kein höhres Licht die Mittel und die Kräfte?
 So ordnets die Vernunft, die den genährten Geist,
 Ein Gut das Grade hat nach Graden lieben heißt:
 Und den zu kleinen Grad, der aufgellärten Liebe.
 Stärckt die Natur ihn nicht durch unsre dunckle Triebe?

Doch längst schon sieht die Welt ein süßlos, bleyern
 Herk.

Der Weise haßt und liebt, und süßlet Lust und Schmerz:
 E 3 Der

Der Klugheit alte Tracht, danck längst des Künstlers
 Händen,
 Ihr finstres Daseyn kaum auf Blättern und auf Wänden.
 Ein Blick voll Munterkeit verräth kein leicht Gehirn,
 Und Geist und Unschuld wohnt auch in entvölkter Stirn.
 Das Schöne rührt die Brust, und strahlt mit lichten Zügen,
 In Auen, Luft und Feld dem Weisen zum Vergnügen.
 In der Schmerz mit nassem Aug' entehrt den Held nicht mehr.
 Der Mensch giebt ungestraft der Menschlichkeit Gehör,
 Und Iris sauster Reiz voll Zärtlichkeit und Güte,
 Besiegt und hebt zugleich ein männliches Geblüte.
 Die Pflicht nur steht am Thron, begleitet vom Verstand.
 In ernster Fürstentracht, das Mæßmaaß in der Hand.
 Ein Strahl von obenher belebt ihr Mund und Blicke.
 Ihr folget die Natur, und beyden folgt das Glück.

O Baumgart! auf dem Pfad den sich ein Geist erwählt,

Dem kein geneigt Geschick, noch Muth zum Denken fehlt,
 Erjag Dein muntren Fuß, gespornt von Lob und Jugend,
 Zugleich Verdienst und Preis, der frühgereiften Tugend.
 Und was der Welt zum Nutz, Dein Mund und Kiel gethan,
 Schrieb längst die Danckbarkeit in tausend Herzen an,
 Die Dein verehrtes Bild vom Ruhme vorgestreckt,
 Mit heißer Eifersucht nach edlen Thaten wecket.
 Die Wahrheit die Dein Blick mit früher Kraft gesucht,
 Verlohr am Herzen nie der Wahrheit Kraft und Frucht.
 Ein Blut voll Trieb und Zug, wallt durch die regen Sinnen,
 Und half dem muntren Geist, sein schönes Loos gewinnen.
 Des Kaltfinns spröder Frost, schiebt die belebte Brust,
 Boll zärtliches Gefühl im Schmerz und in der Lust.
 Drum hat die hohe Gut, wovon die Dichter brennen,
 Und Leibnitz selbst gebrannt, Dich nicht verschlen können.
 Drum stuzt der Pinus noch, seit **Baumgarts** Lied sich
 stimmt
 Und **Friedrichs** prächtig Lob auf **Maros** Flügel nimmt.
 Drum

Drum hebt Dich Dein Verstand, nicht minder Deine
 Triebe,

Nur eins noch heischt Dein Glück auch einer Schönen Liebe.

Sie kommt. Mein wilder Bers zieht sich beschämt zurück.

Sein schlechtgewählter Stoff, trägt keiner Schönen Blick,

Und von den Gracien und Musen ungezwungen,

Hat die verwegne Leyer, zu rauh und harsch geklungen.

Es glückt ihr ohnedem in sanften Tönen nicht

Und was sie jetzt bewegt, war minder Kunst als Pflicht.

Dir, Baumgart! Dem dis Herk ein ewig Recht ver-

bunden,

Hat dieses Blat zu weyhn, mein Kiel sich unterwunden.

Die Liebe krönt Dein Glück, und schränkt mit weicher Hand,

Der Freyheit müde Brust und ein vergnügtes Band.

Und von Charlottens Arm in sanfter Tren umschlungen,

Reut Dich wohl gar die Zeit der dis nicht ehr gelungen.

Seht! wie der stille Blick, den Freud und Liebe klärt,

Der Freundin Auge sucht, die seiner Liebe werth.

Die Hochzeitfackel brennt von jener Hand entzündet,

Die Tugend fährt und krönt und selbst nach Wunsch ver-

bindet.

Fort! Lust und Huld und Schertz! spielt um das artge

Paar,

Die Rose heut euch schon die frühe Knospe dar,

Und der beglückte Lenz der Ihren Fuß vermählet

Hat auch die Fluren schon mit lauem Reiz beseelet.

Flut, Au und Himmel liebt auf Antrieb der Natur,

Und was zur Welt gehört folgt der befohlnen Spur.

Mein Baumgart! Leb und blüh! Dein Lieben nach

dem Preise,

Und wer liebt glücklicher als Dichter und als Weise?

4

Die

Die Gemüthsbrube,
an Hr. Aßessor und Regierungsadvocat
Kornmann in Halle.

1743.

Freund! dessen reiner Werth mich doppelt stark gerührt,
Seit dem uns Lust und Welt so manchen Freund ent-
führt,
Der Du von Kindheit auf mit unverfälschten Trieben,
Dem Freunde, doch zugleich der Tugend treu geblieben,
Du dessen muntren Geist mit schönbelohnten Fleiß,
Den grossen Zweck erreichst, der Welt zu nutzen weis.
Mein Kornman! ist Dein Blick von klügerer Arbeit
müde,
So schenck ihn Deinem Freund, so schenck ihn diesem Liede!
Dies Wesen das in mir, jetzt Dein und meiner denkt,
Im Ausdruck sichtbahr wird, und diese Züge lenckt,
Das bald an heitren Ruh dem hohen Mittag gleicht,
Wenn er in dünner Luft die stillen Garben bleicht,
Das bald an Ungeßüm den Nächten ähnlich wird,
Wo unter Sturm und Graus der Wandrer blindlings irrt,
Dies Wesen das sein Wohl und eignes Unglück bildet,
Nachdem es Güter wählt, die Schein und Wahn vergülbet,
Nachdem es Güter wählt, die eigner Werth erhebt,
Und keine Neü verflucht, wenn man sie nun erstrebt,
O Freund! wo sucht und trifft dies Wesen Ruh und Glücke,
Der Schöpfung letzten Zweck, die Sehnsucht unsrer Blicke?
So wild und mannigfalt schreyt kaum des Poebels Zwist,
Wo Wahn und Unvernunft beyrn Truncke Richter ist,
Als sich vom wahren Wohl der Menschen Stimmen theilen,
Als man sich Wege wählt denselben zu zu eilen,
Die gütige Natur, zeigt uns den sichern Pfad,
Doch nur der Weise hörts, und folget ihrem Rath.
Dem Thoren ist zum Sehn ein enger Kreis beschieden,
Und weil er wenig kennt, so ist er leicht zufrieden.

So

So wie der Wilde dort in Philipps neuer Welt,
Den Kopf mit Muscheln schmückt, und dis für prächtig hält.
Denn Freund! schon hundertmahl reizt mich der Satz zum
Lachen:

Die Einfalt tangt viel ehr, als Klugheit froh zu machen.

Sieh jenen! welcher dort in tausend Lüsten schwimmt,
Das Blut nur wechselsweis' in Wein und Liebe glimt,
Ein Nädgen und ein Glas, o leicht erworbne Freuden!
Sieh einem Träger Geld! er kennt den Werth von beyden.
Sieh jenen der nach Ruhm allein beyhm Poebel strebt,
Kein eignes Urtheil kennt, und nur nach fremden lebt,
Dem Franzen, Hut und Ring, die Seelenruh verschaffen,
Und der nur sichtbar scheint, daß Narren ihn begaffen.
O neidenswerther Thor! den leichte Lust besiegt,
Was braucht der Weise nicht, eh sich sein Wunsch begnügt?
Nicht Gold und Cronen zwar, noch Zepfer in den Händen,
Und was für Schätze sonst auch große Seelen blenden,
Wonach ein Cronwel selbst durch Blut und Trümmern

steigt,
Bis ihn sein Herz verflucht, und Volk und Freyheit
schweigt.

Mein! Güter stiller Art, die kaum die Sinne rühren,
Und doch den süßen Reiz bis in die Herzen führen.

Ein Geist voll Trieb und Krafft, den Fleiß und Den-
cken übt,

Der Wahrheit kennen darf, und ihre Schönheit liebt.
Der Wahn und Vorurtheil mit edler Freyheit zwinget
Und täglich schöner wird, ie mehr ihm dies gelingt.
Ja? der des Rechts gewiß, so ihm der Schöpfer gab,
Noch größere Würden hofft, auch jenseits Bahr und Grab.
Dem hier die schöne Welt voll Lust und Anmuth grünet,
Der ihren Bürgern nutzt, und ihren Bauherrn dienet,
Der voll Empfindlichkeit die gleiche Schöbheit fühlt
Die durch dies Rund vertheilt, auß tausend Wesen spielt,
Hier junge Wangen ziert, und dort mit stolzen Bogen,
Wenn Tag und Licht erwacht, den Horizont umjogen,
Hier auß den Fluren lacht, dort einen Scherz gebiebt,
In Peemens Bügen reizt, in Grauens Löwen rührt,

Auß Steeles Schrifften spricht, in Didons Zähren weinet,
 Und mehr als alles dies in Doris Reiz vereinet.
 Und denn ein Herz o Freund! das diesen Geiste gleicht,
 Das seine Vorschrift hört, und sein Geheiß erreicht,
 Das in den Schrancken liebt, die Pflicht und Wohlfahrt
 stecket,

Und wenn es hassen muß auch so den Haß erwecket,
 Das sich mit Gütern nährt, die ewig, rein, und fest,
 Und die noch unser sind, wenn uns der Leib verläßt,
 Ein Herz das edel, frey, voll Großmuth Huld und Liebe,
 Und männlichmuntre Glut, im wohlgeprüfften Triebe,
 Das zärtlich im Gefühl, nie grobe Freude wähet,
 Und selbst den Fehler strafft, wenn seine Wahl gefehlt,
 Das eignes Urtheil scheut, und nie vor dem Gewissen,
 Darf unbereute Schuld mit stummer Zagheit büßen;
 Ein Herz voll heitrer Ruh, die keine Schwermuth trübt,
 Als nur die selbst im Schmerz, ihm stille Freude giebt,
 Das im Bewußtseyn nur verübter Tugend lebet,
 Und stets aus Demuth klein, nach größrer Tugend strebet,
 Ein Herz, das ruhig stirbt, weil alles was man denckt,
 Gewissen, GOTT und Welt ihm Grund zur Freude schenckt,
 O Freund! vollführe Du der Bildung matte Striche!
 Mein Herz wünscht nur beschäme, das es dem Herzen gleiche.

Beneidens werther Thor! der das so bald erreicht,
 Was oft die Tugend sucht, die suchend noch erbleicht!
 Der Seelen innre Ruh, des Lebens höchster Frieden,
 Folgt deinen Schritt von selbst, scheint dir im Traum beschieden.

Der Weise kämpfft und seufzt um Lust die ewig währet,
 Du glaubst dich im Besiz, und hattest kaum begehrt,
 Thu läßt was jeder lobt, oft nichts als Neu gewinnen,
 Dich tadelt GOTT und Welt, doch lobst du dein Beginnen.
 Flieh! flieh der Wahrheit Licht, so bleibt dir Lust und Ruh,
 Doch komst du dieser nach, bleibt Blöße Schmerz und Du.
 So wie es jenem gieng, der vor den leeren Scenen,
 Ein rührend Trauerspiel mit Fauchzen hört erhöhen,
 Und Freund und Arzt verflucht, der ihn zu heilen kamt,
 Und mit verhafter Dreu, ihm Lust und Irthum nahm.

Doch

Doch Freund! wenn Wahn bekhört, und Wahrheit
 seufzen lehret,

Wer sucht ein schweres Gut, das uns den Rücken kehret?
 Wo wohnt die Seelenruh, der Klugen Eifersucht,
 So vieler Wünsche Ziel, und späterlangte Frucht?
 Wo denckt der reine Geist, den unsre Lieder preisen?
 Wo schlägt das edle Herz, das große Herz des Weisen?
 Die Brust die nie ein Fehl mit bitterm Vorwurf rührt,
 Und die von jeder That, nur süße Folgen spürt?
 Gleicht nicht dies frohe Bild, den Schönen und den Helden,
 Die nur der Pinsel schafft, und nur die Flöten melden,
 Um die ein junges Herz mit eitler Gunst oft brennt,
 Wozu die Wahrheit nur, das Urbild nirgend kennt?
 Wenn war Vollkommenheit, o Freund das Loos der
 Erden?

Wer hier kein Engel wird, darf der nicht weise werden?
 Wie, wenn in Marons Werk noch was zu bessern blieb,
 Strafft ihn ein Kluger drum, daß er von Helden schrieb?
 Ein Grad vom höchsten Gut, nach unsrer Krafft gemessen,
 Wenn er den Wunsch nicht stillt, wird doch mit Lust besessen,
 Und reißt schon hier bey dem, der Treu und Eiffer weiß,
 Zum Anbruch jenes Glücks, das jene Welt verheißt.
 Der hat die Seelenruh, und walt auf sanfften Wegen,
 Der Ewigkeit voll Lust, durch Erd und Zeit entgegen,
 Der sieht in süßer Ruh der Monden leise Flucht,
 Der was er dort erreicht, mit vollem Ernst hier sucht,
 Der den gesamten Zoll der heilerfülten Pflichten,
 Wenn er es nicht vermag, doch suchet zu entrichten,
 Und selbst bey höh'rer Krafft, die ihm ein Gott erwirbt,
 Noch sterbend mangelvoll, getrost auf Gnade stirbt.

So lebt der Weise doch hier mit zufriednen Herzen,
 Und seine Lust besiegt den Nest der kleinen Schmerzen,
 Die noch die Menschlichkeit in seine Wohlfahrt mengt,
 Damit er hoffen lernt, und an das Ende denckt.
 So bleibt Sein Vorzug doch unendlich vor dem Thoren,
 Der hier Verstand und Herz in wilder Lust verlohren,
 Um den ein gaukelnd Nichts mit falschen Farben spielt,
 Bis er den Abgrund sieht, und später sieht als fühlt.

D nte



O nie beschriebnes Wohl! du folgst des Weisen Schritten,
 Fliehst oft ein Marmordach, und suchst mit ihm die Hüften
 Wo Ordnung, Mäßigkeit, Geschmack und Wahrheit wohnt,
 Und jede Tugend sich mit eigener Wollust lohnt.
 Wo sich ein Lieb voll Lust durch alle Wesen spreitet,
 Für uns die Wiesen mahlt, für uns die Bäche leitet,
 Die Freundschaft zärtlich macht, den süßen Scherz belebt,
 Ein frisches Glas bekränzt, den leichten Reigen hebt,
 Die Liebe Dichten heißt, und in verschwiegenen Gründen,
 Das Glück vergeßen lehrt, und in sich selbst es finden.
 Komm Freund! weil noch den Tag kein früher Abend
 schließt,

Weil noch der Vogel singt, und frisches Gras entspriest,
 Laß der Beklagten Zahl die deine Klugheit schützt,
 Und sieh wie dort die Fluth im Sinnen braust und sprühet!
 Bring Lust und Freyheit mit, und sey nur drauf gefast,
 Daß du zu manchen Scherz, die Antwort fertig hast.
 O Freund! daß Dir und mir der süße Wunsch gelinge,
 Daß uns beyammen einst das letzte Jahr verginge!



Versuche vom Menschen

an Se. Magnificenz, Hrn. Hofrath
 Haller in Göttingen.

Die Muse die auf Dich und Poppers Beyspiel kühn,
 Berühmter Dichter! jüngst in gleicher Tracht
 erschien,
 Wagts, leer von Eurem Geist, in Eurem Thon zu dichten,
 Wie aber wird die Welt mit Hallers Augen richten?
 Du! dem ein Lied gefällt, das auch im Reimen denckt,
 Und ernste Wahrheit liebt, auch wenn es Sylben schränckt,
 O! Wir,

O! Würdest Du der Luft bey diesen Zeilen inne!
 Mein Vers gefiele mir, wär er nach Deinem Sinne,
 Zum mindsten reizt der Stof den dieses Lied erklärt
 Der Mensch und unser Herz ist unsrer Neugier werth.

Erstes Buch.

So wie der spröde Stahl, den Londons Künstler bieget
 Zum Trieb der todten Uhr sich schneckenförmig schmie-
 get,
 Und mit gespannter Krafft, die unaufhörlich strebt,
 Das künstliche Gebäu zu seinen Zweck belebt,
 Doch wenn der Zwang entwich, der ihn umschräncken
 müssen,
 Wohl ehr zum Schaden stark, den schönen Bund zerrissen;
 So strebt in unsrer Brust der Neugier reger Trieb,
 Belebt den muntern Geist, und macht die Müß ihm lieb,
 Zur Wahrheit die ihn nährt und ihren Seeligkeiten,
 Mit unbemerkter Hand uns von Natur zu leiten.
 So eben stört auch er der Seelen wahre Ruh,
 Schenckt Fremden unsren Blick, und schreget für uns ihn zu,
 Zerstreut den schwachen Geist, durch überhäufft Betrachtten,
 Ein mindres Gut zu sehn, ein größres zu verachten.
 Gleich jenem der erbitt, des Falcken kühne Flucht,
 Den bangen Reiger noch hoch in den Lüfften sucht,
 Und auf dem Boden fremd, den doch sein Noß durch-
 streichet
 Blind in die Grube sprengt, und blindlings drinn erlebet
 het.

Zwar unaussprechlich reizt des Wissens hohes Lob,
 Das weise Scheitel krönt, die eignes Denken hob,
 Und soll der Ehrbegier mein Herz noch Raum vergönnen,
 So wünsch ich ihm die Glut, wovon die Weisen brennen,
 Die

Die Fleiß und Künste weckt, der Tugend Wachsthum hebt,
 Und auf die Nachwelt scheint, wenn man uns selbst begräbt.
 Unendlich süß und starck wird wie im Haug zum Wissen
 Der Spur der Wahrheit nach, die Seele fortgerissen:
 Denn wie ein Theil der Welt auf alle sich bezieht,
 So daß der Gottheit Aug aus einen alle sieht,
 So zeugt auch ein Begriff mit tausenden verbunden
 Begriffe sonder Zahl, die man auf ihm gefunden,
 Und wenn der Wahrheit Ruf auf ewig fremde war,
 Der neht ihr Reich ungränzt, und Wissen unfruchtbar.
 Unendlich hat sich schon dies hohe Reich erheitert,
 Seit Plato ihm gedient, und Leibnitz es erweitert,
 Unendlich dehnt es noch der weiten Grenzen Lauf,
 Und hebt der Väter Bahn den klügren Enckeln auf.
 Des Kenners Auge starrt in einer Welt voll Lichte,
 Er wählt, und Pflicht und Wohl sind Maassstab und Ge-
 wichte,

Damit im Ueberfluß ihm nicht die Nothdurfft fehlt,
 Und er sich selbst vergift, indem er Nerven zählet,
 Und er sich selbst vergift wenn er sein Herz nicht kennet,
 Gesezt daß er im Mond uns jeden Fleck benennet.
 Denn durch die Folgen, wird auch Wahrheit gros und
 klein.

Ein Gut das größre tilgt, muß halb schon Ubel seyn.
 So fählet ein weiser Mann auch hier der Menschheit
 Schranken,
 Mist seines Geistes Krafft, und wählet die Gedancken.
 Drum woben hebt mit Recht sich diese Drenzier an,
 Wenn Drenzier Wohlfahrt würckt, und Wohlfahrt stören
 kann?

Den Weisen hat die Hand der Wahrheit selbst geleitet,
 Dem einst Aethen voll Wuth den Giffitranck zubereitet.
 Ein Strahl von höhren Licht hat seinen Geist erweckt,
 Und voller Mitleid ihm den Menschen selbst entdeckt.
 Sein heller Blick durchsah noch undurchsehne Gründe,
 Der Thaten innern Werth, und unerkannte Sünde,

Der

Der Freyheit Fürstenstand der große Seelen schmückt,
 Der Tugend ewig Recht, und was der Tugend glückt.
 Der Borwik stand bestürzt, und ließ des Himmels Sphä-
 ren,

Der Wahrheit und Natur hier näher zu zu hören.
 Die Selbsterkenntnis kam, den Blick in sich verwandt,
 Und nebst dem Richterstab den Spiegel in der Hand.
 Die Demuth sah man sie mit ernstem Schritt begleiten,
 Und dieser Tugend, gieng die Seelenruh zur Seiten.

Der Wesen eignes Wohl ist ihrer Thaten Zweck,
 Und nur der Irthum führt von diesem Ziel sie weg.
 So würckt der Engel dort, von diesem Trieb belebet,
 Und hier der Seidenwurm, wenn ihn sein Fleis begräbet;
 Nur daß die Einsicht dort des Geistes Wahl erhellt,
 Und hier ein dunkles Gut dem blöden Thier gefällt.
 Der Trieb wird uns zur Pflicht, und läßt den Ausspruch
 hören;

Ihr lebet Sterbliche! eur eignes Wohl zu mehren.
 Was um und an euch ist, sey diesen Zweck geweyht,
 Und werde schöngepaart, eins zur Vollkommenheit:
 Dies wird der reiche Quell zu tausend andern Pflichten,
 Der Prüffstein jeder That, sie weislich einzurichten.
 Wie dort des Künstlers Wig der Blumen bunte Pracht,
 In Tausende vertheilt zum schönen Ganzen macht,
 Und wenn ihr lichter Schmelz, sich zehnfach kreuzt und
 windet,

In ihrer Betten Zug, die Ordnung wieder findet,
 Der Gänge Labyrinth zu einer Mitte schlingt,
 Und nach dem Ebenmaß der Farben Wettstreit zwingt;
 So regt den weisen Mann ein tausendsach Bemühen,
 Mit Dingen außer ihn, die sich auf ihn beziehen,
 Und was er wählt und würckt, schlägt in die Absicht ein,
 Von einer schönen Welt ein würdig Glied zu seyn.

Doch welch ein Auge taugt das Schöne zu bestimmen,
 Wo seine Züge sich in tausend Wirbeln krümmen?
 Wie wenn der Fürsten Lust zur Jagd Palläste baut,
 Und Förste Meilenlang in Sternalleen haut,

Der

Der Wandrer schweiffend irrt, und nur Verwirrung findet,
 Bis er die Mitte trifft, wo sich das Ganze bindet,
 So hebt ein Urtheilspruch von der Vollkommenheit,
 Stets bey dem Einem an dem sich das Ganze weyht,
 Und soll ich drum mein Wohl, des Lebens Nichtschwur
 nennen;

So heißt mich die Natur zuerst mich selber kennen.

Wie dort das erste Weib, frisch auß des Schöpfers
 Hand

(Als Miltons Muse sie in Edens Auen fand)
 In einem klaaren Spring, der schleichend nur entfliehet,
 Den nicerblickten Reiz der ersten Schönheit siehet,
 Und in sich selbst entzückt kaum der Empfindung traut,
 Die ihr nichts schönres zeigt, nächst dem der sie erbaut,
 So bleibt mit sich erfüllt des Weisen Auge stehen,
 Der Schöpfung Meisterstück im Menschen anzusehen,
 Des doppelte Natur sein doppelt Recht enthält,
 Im Volk der Gottesstadt, und in der Körperwelt,
 Den Engeln halbverwandt, halb Brüder mit den Thieren
 Geschickt zur Seeligkeit, doch auch, sie zu verlihren.
 Voll Ordnung, Kunst und Pracht, sieht unsres Körpers
 Bau,
 Und trägt des Bauherrn Macht und weise Huld zur
 Schau.

Erhebt sein herrschend Haupt mit angeschafner Ehre,
 Zum Zeichen seines Rechts, und seinen Geist zur Lehre.
 So weist ein Tempelbau vorzüglich seine Pracht,
 Und eines Königs Sitz des Eigenthümers Macht.
 Nur Wunder zeigt er uns bis zu den kleinsten Theilen,
 Wo keine Kunst mehr taugt, der Schöpfung nachzuweisen
 Wo Haller nichts mehr sieht, der Priester der Natur,
 Und Muschenbrock verstummt, nach längstverlohrner
 Spur.

So viel sich Muskeln blähn, und in verschlungenen Gängen,
 Nach Zahl und Ebenmaas sich rege Säffte drängen,
 So mancher Nervenzug sich beym Empfinden krümt,
 Wenn die Gedankenreih in die Bewegung stümt,

Co

So tausendfach gewährt, dies Werk der Gottheit Proben,
Und heißt des Lebens Geist, des Leibes Schöpfer loben.

Doch noch unendlich mehr, trägt dieser Geist die Spur,
Vom höchsten Ebenbild der göttlichen Natur.

Vom seinem Werthe stamt des Körpers wahrer Adel
Des Lebens Sitlichkeit, der Thaten Preis und Ladel.
Des Blicks beredte Krafft, wenn Doris Auge spricht,
Der Mienen hoher Ernst im männlichen Gesicht,
Der feste Heldengeist der kriegerischen Gebehrden,
Des Heiligen heitre Stirn, voll Gleichmuth in Beschwer-

den,
Des Blutes edler Trieb zur süßen Menschlichkeit
Der Großmuth offnes Herz bey ihrer Brüder Leid.
Denn nim die Seele weg, und sich den Körper wandeln,
Sein ungesittet Thun wird gleich Maschinen handeln,
Denn heißt das gleich gelacht, wenn sich ein Mund verzieht,
Und glaubst Du dich geliebt, wo eine Wange glüht?
Die Hand ergreiffet das Geld, und wirfft es nach den

Armen,
Kan dies ein Uhrwerk nicht, und hegt die Hand Er-
barmen?

Bewegung siehst du nur verschieden nach dem Grad,
Von dem was **Daukenson** †) mit seinen Vögeln that.
Seß Absicht zu der That! und richte sie nun wieder!
Die Seele wolt' und gab, ihr dienten ihre Glieder.
O Wesen! das in mir sich selbst jetzt überdenckt,
Du Funcke reines Lichts in groben Stof versenckt!
Dein günstiges Gefühl drucke dieses Leibes Bürde,
Erhebe dich einmahl, und fühle deine Würde!
Daß frey von Wahn und Trug, mein lehrendes Gedicht,
Dich selbst zum Vorbild nimt, wemms nicht wie Pope
spricht.

†) Ein berühmter französischer Mechanicus, der die vornehmsten Lebenshandlungen der Vögel mit einer künstlichen Endte nachgemacht haben wilf.

Zweytes Buch.

Der Sonnen nährender Strahl bringt Lust und Frühling
wieder,
Der Berge schmelzend Eis sinkt in die Thäler nieder
Und düngt den mürben Grund, in dem schon neubelebt,
Der Kräuter schüchtern Heer die zarten Stirnen hebt.
Ein reiner Tag verguldet der Wälder falbe Gipfel,
Und lockt die Nachtrigal zum sonstbewohnten Wipfel,
Die noch in Höhlen lauscht, weil sie dem Lenz nicht traut,
Bis ihr der Rosenmond die grüne Wohnung baut.
Als denn erthönt ihr Lied von jugendlichen Triebe,
Und süßt des Hörers Herz, mit Wohlklang Schertz und
Liebe

Ein schmeichelndes Gefühl lockt den gerührten Sinn,
Und zieht den ganzen Geist in die *Empfindung* hin.
Mein Lied fühlt mit der Welt den Einfluß schöner Zeiten,
Und läßt sich die Natur hier in ihr innres leiten.

Die Weisheit rührt mich nur, die in der grossen Welt,
Ein Theil für alle schuf, und eins nach allen stelt,
Und selber Schwach und Fehl der eingeschränkten We-
sen,

Zur höchsten Absicht lenckt, und uns zur Lust erlesen.
Ihr! die ihr die Natur mehr als von außen kennt,
Aus Körpers Fügen bringt, und sein Gesetz benennt,
Euch klingt der Satz nicht fremd, der sein Gemisch von
Theilen,

Der Kräfte vielfach Band mit unsichtbahren Seilen,
Der Seelen Schranken nennt, worinn die Endlichkeit
Geschafne Geister schließt, den eng und jenen weit.
So daß der Himmel selbst, wenn uns sein Glanz um-
ziehet,

Uns, wie sein übrig Völk, nie ganz entkörperet siehet;
Weil nur des höchsten Geists allsehendes Gesieht,
Stets gleicher Klarheit voll, hier alle Schatten bricht,
Und

Und Bürger einer Welt ihr unvollkommenes Denken,
 Durch einen Körper stets, als den Gesichtspunct lencken.
 Auf seinem Wunderbau folgt seiner Regung Spiel,
 Und damit paart die Seel ihr wachsamtes Gefühl,
 Denckt selbst auf eigener Krafft, wie jener sich beweget
 Fühlt der Begierden Glut, wenn ihm das Herze schläget,
 Sieht, wenn des Lichtes Strahl die Welt zum Aug' ihn

führt,
 Hört, wenn die Luft erbebt, und ihm das Ohr berührt,
 Empfindet Florens Krafft, wenn ihn die Noß undüffret,
 Schmeckt wenn der Salze Stich der Zunge Kigel stiftet,
 Und ruht Gedankenleer, wenn Würcken und Bemühn,
 Sein zärtlich Werkzeug schwächt, und ihn aufs Lager
 ziehn.

So kont ein Gott allein dies Wohnhaus uns erbauen,
 Der Seelen schönsten Stand, die Welt draus anzuschauen!

Ein doppeltes Geschäft ist so des Sinnes Ziel,
 Der Dinge Gegenwart bemerckt er im Gefühl.
 Sie laß' im Körper nun den nahen Einfluß spüren;
 Sie sey dem Geist nur nah, und thätig ihn zu rühren.
 So zeigt der außre Sinn, mir Himmel, Glut und
 Feld,

Indem der innre mir die eigne Brust erhebt,
 Auf seiner Seele Thun sein zart Bewußtseyn lencket,
 Und der Empfindung erst, das giebt wodurch sie dencket.
 Klar, stark und lebhaft würckt, des Sinns vereinte
 Krafft,

Doch gränzt mit Schatten hier des Lichtes Nachbahr,
 schafft.

Der Dinge Wirklichkeit läßt sich allein empfinden,
 Und alles sieht man hier, mit allem sich verbinden,
 Denn die vollkommne Welt nahm keine Insel an,
 Und der sieht eins erst recht, der alles sehen kann.
 Drum zeigt ein Dämrungschein uns nur der Dinge Flä-

chen,
 Zu schwach mit vollem Tag die Wolcken hier zu brechen.

Des Werkzeugs Fähigkeit, scharf, stumpf, grob oder fein,
 Verlängt des Sinneskraft, und schränkt sie neidisch ein.
 Und was die Kunst auch fand, sie tausendfach zu stärken,
 So bleibt Verwirrung doch, und herrscht in ihren Wer-
 ken.

Hat Ruysch und Leuwenhoeck von der Natur ge-
 führt,

Nicht eine neue Welt im Kleinen ausgespürt?
 Das Sandkorn regte sich bevölkert mit Geschöpfen,
 Und Wälder wuchsen auf versteckt in Rosenknospen.
 Der Staub der Dünsten gleich den Sommervogel deckt,
 Ward eine Federreih, der Ordnung nach gesteckt,
 Doch stiehet die Natur viel weiter noch zurücke,
 Weicht ins unendliche, und täuscht des Forschers Blicke,
 Indem sie Theil auf Theil mit neuer Fügung häufft,
 Bis Liebertühn umsonst Vergrößerungsgläser schleift.

Was dort des Knaben Hand, des Reichthums Fülle
 nisset,

Der leer von allem Rath, sie mißbraucht, nicht besitzt,
 Das nutzt des Thoren Brust der Sinn der ihn bewohnt
 Wenn ungehirnte Wahl sich selbst mit Neue lohat.
 Der Freyheit hohes Recht ist vor dem Thier uns eigen,
 Ihr richterliches Amt bey jeder That zu zeigen,
 Und die Empfindung selbst, fliehet dieses Zephter nicht,
 Das, wenn es würdig herrscht, eins heischt mit unsrer
 Pflicht.

Der Weise bleibt sein Herr, und bleibt auch im Em-
 pfinden,
 Und wilde Sinnlichkeit, war stets der Quell von Sün-
 den.

Sieh jenen! der nicht denkt, als nur so weit er fühlt,
 Bey dem kein Tullius Gewisheit je erzielt.
 Laß mit Beweis und Grund der Rede Krafft sich schärffen,
 Die Seele würckt bey ihm, nicht weiter als die Nerven.
 Empfindung wechselt stets nur mit Empfindung ab,
 Ein schneller Anblick raubt, was das Gehör ihm gab,
 Des

Des Auges Würckung wird der nächste Vorwurf stören,
 Und endlich Schnupftabac dem kurzen Dencken wehren.
 So sieht der Poebel nur auf Farben, Schein und Tand,
 Und was kein Schluß vermag, das würdet ein bunt Gewand

Wo Gold und Cochenil den reinen Zeug bescecket,
 Und Kreuz und Orden strahlt, der offft kaum Herzen decket.

Dem das Vergnügen selbst, das Gift der süßen Luft,
 Trifft durch die Sinnen nur den Weg ins Poebels Brust.
 Wenn giebts ihm der Verstand, wenn Jugend Geist und Wissen?

Raum giebts der Himmel ihm, wird er dem Sinn ent-
 rissen.

Doch sorge! das der Wein beperlt im Glase blinkt,
 Der Trachten Ueberfluß sich zu der Laffel dringt,
 Und bey der Seiten Schall die weichen Lagerstätten,
 Nach Sybariten Art, den Gast auf Rosen betten.
 Sieh da! sein ganzes Herz mit Lüsternheit erfüllt,
 Und kenn die Einlichkeit, und ihrer Sclaven Bild!

Wer ist der Weise dort? der Aufsbund aller Weisen,
 Der nicht auf Erden wohnt, und nur scheint durchzureisen?
 Sein frostig Auge jagt mit ernster Stetigkeit,

Den Liebreiz und die Huld, und alles Schöne weit.
 Umsonst wird Blum und Klee die bunten Ainger schmücken,
 Und Philomelens Lied sich kräufeln, ziehen, drücken,
 Er bleibt in sich versenckt, fühlt alles wie im Traum,
 Und nichts verbindet ihn mit uns, als Zeit und Raum,
 Kein osner Freundschaftstrieb, gemeinschaftlichs Emp-
 finden,

Und mitgetheilte Lust, die Menschen sonst verbinden.
 Ein körperlicher Gast, nie mit dem Leibe nah,
 Berkent er Freund und Feind, und saget Nein für Ja,
 Bergießt den Wein aufs Bret, und schluckt die Würffel
 hinter,

Sieht den August im Pelz, und ohne Hut den Winter.
 Jüngst als er auch im Geist der Welten Laufbahn maack,
 Und unverdient zur Hand der schönen Doris saß,

Hohlt er zum Zirkeln auf, und traf mit groben Ereisen
Das zärtlichste Gesicht, das hundert Welten weisen.

Mein Lied wird schalkheitsvoll, verführt vom Theo:
phrast,

Doch nur Bruyerens Wis macht Schalkheit unver:
haft.

Genug die Thorheit liegt im Uebermaas der Thaten,
Drum wars der Mittelweg, den Weise stets betraten.
Zu sinnlich macht zum Vieh, und ohne Sinn zum Stein,
Ich will kein Sybarit, und auch kein Huron seyn.
Die Welt sey schön für mich, und schmeichle Brust und
Sinne,

Nur das sie dem Verstand sein Recht nicht abgewinne.
Nur was die Tugend sieht, beschäfftige auch mein Gesicht,
Und wo mein Sinn sich schließt, da schließ ihn meine
Pflicht.

Ein zärtlich Werkzeug sey durch Sünden unverdorben,
Und zeige mir die Welt, bis ich ihr abgestorben.
Des Sinnes Ebenmaas zu Kräften höhrer Art,
Ist wo sich schön vereint, der Mensch und Weise paart,
Wodurch des Dichters Kunst von einem Geist gelencket,
Mit Trillern Blumen mahlt, und auch mit Bodmern
dencket.

* * * * *

Drittes Buch.

Gleich einer Schafferinn, jung, gauckelhafft und frey,
Mit leichten Taffe unschürkt, des Schein nie einer ley,
Zeigt sich die Einbildung, und dreht die schnellen Blicke,
Geschäftig in die Welt vergangner Zeit zurücke.
Bewahrt mit treuer Hand, des Sinns erhaltneß Bild,
Dem vollen Leben nach, nur etwas mehr verhült.

Wie

Wie man der Farben Blut, woran der Purpur brennet,
 Ein wenig matter spürt doch aber nicht verkennet.
 Der Seele schnellste Krafft entdeckt die Phantastie.
 Sie steigt durch Raum und Zeit, erblickt der Erden Müß,
 Wenn Copernic sie heist, in neuen Ereisen gehen,
 Durchrennt die steile Bahn, und sieht die Sonnen stehen.
 Hebt drauf den leichten Fuß, und sieht im Augenblick,
 Im grauen Alterthum, der Reiche Fall und Glück,
 Den Fluß wo Sapho sang, das Feld wo Cäsar kriegte,
 Und draus in späterer Zeit, den Platz wo Friedrich siegte.
 Fünf Plätze, nur berühmt durch dieses Feldherrn Stab
 Der seine Feinde schlug, und ihnen Frieden gab.
 Denn wie die Bilder einst im Sinn verbunden waren,
 So weiß nuplözlich sie die Einbildung zu paaren;
 So daß sie, wenn in uns nur eins sein Licht verjüngt,
 Die ganze Sipschafft rafft, und neu zurücke bringt.
 Drum muß auch der Verstand den leichten Springen
 wehren,
 Dem Dencken zum Behuff, und nicht uns drinn zu stö-
 ren.

Damit nicht, wenn Lartus auf Welt und Lüste flucht,
 Man an Rosindgen denckt, die heimlich ihn besucht:
 Denn oft ein Nebenjug an ehrfurchtswerthen Sachen,
 Kehrt strafbahr unsren Ernst, in ein phantastisch Lachen.

Was Cranachs Zug erhebt, und Holbeins Zeich-
 nung zierr,

Natur und Aehnlichkeit, die ihre Hand geführt,
 Das hebt die Einbildung, und strahlt aus ihren Bildern,
 Mit wundervoller Kunst, zu schaffen, nicht zu schilderu.
 Denn da durch ihren Dienst, was erst der Sinn gefühlt,
 Gleich einem Abendroth im späten Tage spielt,
 So muß ihr edles Werk der Schönheit Lob erreichen,
 Je mehr sein heller Zug dem Sinne weiß zu gleichen.
 Daß, wenn dort im Terent voll Zorn ein Vater spricht,
 Mein Herz ihn reden hört, hört gleich mein Ohr ihn nicht,
 Und Dibons Lieb und Gram mit Nachzier schon vereinet,
 Wahrhaffte Zähren weint, wie Lieb' und Nachgier weinet.

Aus dieser Krafft entsprang der Künste volkreich Chor.
 Ein Hirt beweint ein Kind, das er zu früh verlohrt,
 Und sah ihr holdes Bild noch stets vor Augen schweben,
 Den Wuchs, den schönen Leib, das Auge voller Leben,
 Den Mund zum Kuß gemacht, der Wangen zärtlich Roth,
 Die weiche Freundlichkeit, die schmeichlend nur geboht,
 Und was ihr sonst an ihr so manche Lust gegeben,
 Und wie er dies empfand, so mahlt ers nach dem Leben.
 So ward die Poesie, die Tochter der Natur,
 Und stimt noch jetzt ihr Lied von Liebe, Triff und Flur,
 Es sey das **Lagedorn** für sie die Laute zwinget,
 Es sey das **Caniz** Lied um Doris Grube singet,
 So ward Apollens Kunst, die **Peer** und **Harper** erbt,
 Die erst im Geiste mahlt, und mit der Hand es färbt.
 So ward die Tonkunst auch, der Charitinnen Dritte,
 Und beyde nahmen drauf, die Dichtkunst in die Mitte.

Wie dort ein muntres Ross, das von der edlen Art,
 Der Glieder hohen Wuchs, doch auch den Muth bewahrt,
 Durch Elis gelben Sand von raschem Ehrgeiß brennet,
 Und auf des Zügels Schwung, des Reuters Kräfte kennet,
 Die wilden Mähnen sträube, und seinen Schritt verwirt,
 Wenn eines Jünglings Hand ihm um den Nacken irt;
 Doch folgsam und getreu den schnellen Lauf erhitzet,
 Wenn es den Reisser trägt, der es mit Recht besitzet,
 So würckt mit reger Krafft in uns die Einbildung,
 Erhebt den wilden Flug, und hemt der Flügel Schwung
 Verleicht sich zügellos in Welken von Chimaeren,
 Und läßt sich die Natur Vernunft und Wahrheit lehren,
 Nachdem der Himmel es in einem Kopf bestellt,
 Und ihr Verstand und Geist zum Führer zugesellt,
 Und Fleiß und Kunst sie lehrt, das Gleichgewicht zu halten,
 Auf Wahl erhitzt zu seyn, auf Wahl auch zu erkalten.

Welch unglückselig Bild hebt dort sein stolzes Haupt?
 Ein Kleid das ihn nicht deckt, und dürfftig nur unlaubt,
 Ein löchrichtes Gewand, das nie mit hundert Stücken,
 Die nackte Dürfftigkeit weiß strenger auszudrücken.

Ein

Ein abgezehrt Gesicht mit stets zerstreuten Blick,
 Und doch den Mienen nach ein Herr von andrer Glück,
 Voll fremder Majestät in ängstlichen Gebeden,
 Ein Bettler äußerlich, für sich ein Herr der Erden,
 Und endlich wüthend gar, mit Fesseln um der Hand,
 Verrückt durch Einbildung, verlassen vom Verstand,
 Doch nur dem Grade nach vom Wenzel unterschieden,
 Dem Dichter am Parnas, dem rasenden hier wiedern.

O Anblick voller Graus! vor dem die Menschlichkeit
 Geschreckt zurücke flieht, vom Anblick schon entwehrt.
 Bejammrenswerthe Frucht zur Straf ererbtes Blutes!
 Noch unglückselgers Kind des ungezähmten Muthes!
 Wenn Lieb und wilder Stolz den Laumelkelch ihm reicht
 Der dunkel ihn verblend, die Sinnlichkeit erweicht,
 Bis in der Lüste Qualm die Unterschiede schwinden,
 Und was er wachend träumt er glaubet zu empfinden.
 So reicht des Menschen Schuld der eignen Quaal die

Hand,
 Verderbt was ihm zum Heil der Schöpfer zugewandt,
 Entwohnt vom Dencken sich macht aus den Pflichten
 Lasten,

Das Leben zum Roman, und Geister zu Phantasten.
 Ihm hilft des Dichters Fleiß, der lüßtern, wild und leicht,
 Ein schleichend tödtlich Gift mit Zucker überstreicht,
 Die Lust in Kunst verbült, und mit verschlagenen Zügen,
 Die zarte Herzen fängt, da wo sie sich vergnügen,
 Bis Seladon verliebt in diese Schätferwelt
 Die Magd zur Hirtin macht, und einen Stall zum Feld,
 Und Phillis beym Caffee aufs Ruhbett hingestreckt,
 Den Scudery im Arm erst schlummerd Küße schmecket,
 Und von der süßen Kost auch wenn sie drauf erwacht,
 Mit einem Phillidor verbothne Proben macht.
 Doch hat ein liebeich Glück sich beyder angenommen,
 Wenn beyde diesem Gift nur halb verrückt entkommen.

In einem tiefen Thal, der Stille Aufenthalt,
 Wohin kein Morgen reicht, und keine Stimme schallt,
 Wohnt in dem Schooß der Nacht und salber Ulmenbäume,
 Das Kind der Einbildung, der Gott der leichten Träume.

Wie, wenn der Mondsucht Qualm ein schwindlicht Haupt
verwirrt,

Mit festgeschlossnen Aug ein blöder Krancker irrt,
Und mit vermegnem Schritt, den keine Wahl regieret,
Der Leib nur taumelnd geht, und seinen Weg verliethret,
So schweiffst dies Schattenvolk mit ungewissen Zug,
Und kränselft flatterhafft der Schwingen leichten Flug,
Um seinen König her, der kaum mit schweren Händen,
Auf weichem Moos gestreckt, den Mahustrauch weiß zu
wenden,

Nach dessen Wincke sich sein gauckelnd Volk bewegt,
Und Hofnung, Lust und Schreck, auf falschen Schwingen
trägt.

Kaum hat des Menschen Herz der Lage Müß vergessen,
Und sucht der Betten Ruh, so würcket der Traum indessen.
Ein klein phantastisch Heer, das um sein Lager spielt,
Nesse ihn mit Bild und Schein, und er glaubt daß ers fühlet.
Geschäfte, Sorg und Wunsch sieht man sich lebhaft schil-
dern,

Nicht Licht und Ausdruck fehlt, nur Ordnung fehlt den
Bildern.

Denn ruht der äuffer Sinn, und schläfft das Urtheil mit,
So hemt kein Widerstand des Einfalts leichten Schritt.
Die freye Phantasse geht ungezäumt in Sprincoen,
Und schafft sich eine Welt von unverbundnen Dingen,
Die sich durch Widerspruch von der wahrhafften trennet,
Und mit der Nacht verfliegt, so bald man sich erkennt.
Das Herz denn auch der Schein schon Lust und Schmer-
zen giebet,

Läufft diesem Irrlicht nach, irrt selbst, und hast und liebet,
Bis der Begierden Brand in Brust und Adern schleicht,
Der Mund zum Kuß sich regt, den doch kein Mund erreicht,
Und Iris Wangen noch wenn es der Morgen siehet,
Vom Nachschmack eiter Luft, mit linder Röthe glüheth.
Ißs möglich daß auch hier, wenn Graus und Nacht uns deckt,
Gesetz und Sittlichkeit mit strengen Zepfer schreckt?
Ein unwillkürlich Bild, gemischt mit Finsternissen,
Weicht von der Tugend ab, werd ichs entgelten müssen?

Wenn

Wenn mein Bewußtseyn schläft, und Wahl und Freyheit
ruht?

Wie büßt man eine That, und weiß nicht was man that?

Wohl nicht unmittelbahr, werd ich hier was verschulden.

Noch auch entfernte Schuld, heißt Geißer Straffen dulden.

Woher entsprang zuerst der Bilder schöne Reich?

Legt nicht die Phantasie nur das empfundne bey?

Und ehrt nicht auch der Sinn der Freyheit hohe Rechte,

Dies höchste Vorzugstück von geistigen Geschlechte?

Triffst aber mich die Schuld bey dem so ich empfand;

Wer tilgt sie, wenn dies drauf die Einbildung verband,

Und auß dem Tagewerck, dabey man sich vergebet,

Der Nächste Frevel stant, und jene Schuld erhöheth?

Nicht anders büßt die Faust, die Wein und Zorn erhitzt,

Mit Blut den wilden Grimm, der Menschenschent blut vers
spricht.

Und ein verübter Blick, der nur mit Sünden wachet,

Setzt noch den Frevel fort, wenn er im Traume lachet.

O Tugend! die allein das Heil der Menschen baut,

Wie geht ein Fuß gewiß, der deinem Winck traut?

Wenn bis im Schooß des Schlags, das Laster uns erreichet,

Und unbesorgt ein Herz auch träumend von dir weichet.

Heb selber diese Brust durch Ernst und Wachsamkeit

Bis zu der sichern Krafft, die dein Gesetz gebent.

Der kleinste Schritt von dir, weicht auch von unserm Glücke,

Und vieler Tage Müh, wirft hier ein Tag zurücke.

∞ ** ∞ ** ∞ ** ∞ ** ∞ ** ∞

Viertes Buch

In männlicher Gestalt mit jugendlichem Geiß,

So wie der Dichter Ort sich seinen Söhnen weiß,

Wenn ihn das Alterthum nach Delos Uffern führet,

Und er sein göttlich Spiel um Cynthus Gypseln rühret,

Zeigt

Zeigt sich der freye Wiß. Auf seinen Wangen ruht
 Die leichte Frölichkeit, der sorgenlose Muth,
 Des Lächlens seiner Hohn, der Scherz mit halben Mienen,
 Des Einfalls schnellre Kraft, ie mehr er Ernst geschienen,
 Die ofne Redlichkeit, der innren Wahrheit Frucht,
 Und alles was gefällt, wenn man es nicht gesucht.
 Des Köchers volles Gold, so ihm am Arme blinket,
 Entdeckt noch die Huld, die jenem Britten winket
 Dem Britten, dem allein sein grosser Steele gleicht,
 Und dem der Wiß mit Recht den schärfsten Pfeil gereicht. †)

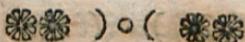
Die Übereinstimmung, die unsre Welt verbindet,
 Der Schönheit ersten Grund, die selbst das Auge findet,
 Der Dinge Uehnlichkeit und Ordnung reiches Band,
 Entdeckt der leichte Wiß, und zeigt es dem Verstand.
 Dem höchsten Geist zum Ruhm, der diesen Bau vollführet,
 Ward der geschafne Geist mit dieser Kraft gezieret.
 Denn im Zusammenhang beruht der Weisheit Werk.
 Bey Mitteln ohne Zahl zu einem Augenmerk;
 Wo eine Gattung sich in Millionen theilet,
 Und jedes Einzele der Gattung Zweck ereilet.
 So baut das Schneckenvolck aus Schleim sein vielfach Haus,
 Und iede Schnecke druckt im Bau die Gattung auf.
 So warbs von der Natur den Bibern vorgeschrieben,
 Und jedes Biberns Bau ist bey den Nis geblieben.
 So hält's im Grossen auch, der Welten stolzer Gang
 In gleicher Majestät, nie eilend, nie zu lang.
 Doch was nützt eine Welt erbaut auf Meisterstücken,
 Fehlt es der Welt an Wiß die Ordnung zu erblicken?
 Die Wahrheit die allein den Bildern Anmuth schafft,
 Belebt des Wises Werk, und giebt ihm seine Kraft,
 Damit nicht, wenn ihr Werth dem leeren Einfall fehlet,
 Sein Glanz dem Farnis gleich, der Brüche nur verhehlet,
 Und statt der Uehnlichkeit, die hier Vergnügen bringt,
 Ein weitgesuchtes Nichts, des Narren Ernst erzwingt.
 Denn was der Tugend selbst, bey'm Poebel nie gelungen,
 Daß ieder ihr zum Dienst, sich fromm zu seyn gezwungen,
 Das

†) Siehe des Englischen Zuschauers 1. Theil 63. Stück.

Das macht beim Witz längst der Dünckel allgemein.
 Denn welcher Dumkopf lebt, der nicht will witzig seyn?
 Von niedren Träger an, der Schencken frölich machet,
 Bis zu dem schönen Herrn, der nm ein Wortspiel lachet,
 Vom deutschen Harlequin, bis zu des Welschen Lied,
 Ist kein Geschöpf so klein, das nicht der Witz bemüht.
 Und läßt ein neidisch Glück, den Geist nicht sinnreich werden,
 So hilft der Kumpf ihn auß, und scherzet mit Gebehrden.
 So scherzt ein Pavian nach artger Köpfe Brauch,
 Und wie sein Poebel lacht, lacht unser Poebel auch.
 Nur daß die Dichtkunst noch dem Affeneiland fehlet,
 Und sie kein Criticus mit Anagrammen quälet,
 Nur daß kein Wiederhall in ihren Wäldern scherzt,
 Und man die Schönen nicht in Bilderreimen herzt.
 Doch steht in solch' ein Land, vielleicht der Weg uns offen,
 Wenn erst ein neuer Klimm †) die Fahrt dahin getroffen,
 Denn was Columpus nie mit klugen Fleiß erschiffet,
 Entdeckt der Welt zu Nutz vielleicht ein schlauer Schwiffet,
 Daß, wenns im Menschenvolck die kleinen Geister lesen,
 Sie mit Vergnügen sehn, daß ihrer mehr gewesen.
 Entfernt vom Gauckelwerk, das nur den Geist verstellt,
 Gefält der wahre Witz, auch wenn er sich mißfällt:
 Und überlebt ein Werk den Lauf von allen Jahren.
 So hats vom Meister selbst, die strengste Zucht erfahren.
 So rettet was Virgil den Flammen zuertant,
 Ein würdger Vormund dort mit Käyserlicher Hand,
 Und wann Crispin sein Bild in Eränz und Capsen siehet.
 Verblüht doch da sein Ruhm, wo Flaccus Lorbeer blühet.
 Denn Scharffsin und Geschmack geht mit dem Witz im Paar.
 Und prüfft sein schnelles Thun, und warnt es für Gefahr,
 Damit der Einfall selbst, der leichten Bliken gleichet,
 Auch blindlings Wahrheit trifft, und nie vom Rechte weichet
 So strahlt mit vollem Glanz, der Künste prächtigs Chor,
 Dies sanfte Schäfferlied, schön bis zum Haberrohr,
 Der kühne Heldengeist der stolzen Epopeen,
 Den Lorbeer um die Stirn, und neben ihm Tropheem.

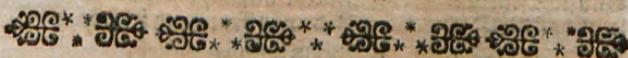
In

†) Klimmii Iter subterraneum, eine satyrische Reisebeschreibung des Freyherrn von Holberg.



In lächelnder Gestalt, mit Dolchen hinter sich,
 Der spöttische Satyr, dem Deutschlands Canitz gleich.
 Die Ode, wie im Sprung, gleich Bacchus Priessterinnen,
 Ihr göttlich Spiel im Arm, die Herzen zu gewinnen.
 Das Trauerspiel geträut, in blutigen Gewand,
 Das Lustspiel bürgerlich die Massen in der Hand.

Ende des vierten Buchs.



Die Jugend

Eine Ode.

Die Jugend, die der Erden Söhne,
 Den Himmelsbürgern ähnlich macht,
 Und die mit niebeschriebener Schöne
 Schon hier aus weisen Augen lacht;
 Die Jugend, die den Fürsten adelt,
 Und Knechten Rang und Kronen giebt,
 Die kennt kein Unmensch der sie tadelt,
 Die bleibt gekannt nie ungeliebt.

Ein Strahl in uns vom reinsten Lichte,
 Zeigt ihr in unsrer Brust die Spur.
 Ihr Ruf ist Unmuth und Gewichte,
 Und redt die Sprache der Natur.
 Der süße Hang, sich selbst zu lieben,
 Der Wunsch nach Lust und Ewigkeit,
 Hat eben das ins Herz geschrieben,
 Was uns die Jugend auch gebeut.

Ihr

Ihr Weisen! reißt das Schreckbild nieder,
 Das Vorurtheil und Wahn gebaut,
 Und lehrt voll Mitleid, eure Brüder,
 Was euch ein höher Spruch vertraut.
 Der Pöbel senckt die scheuchen Blicke,
 Und glaubt ihn schreckt der Wahrheit Licht,
 Ein Affectstrahl schlägt ihn zurücke
 Die Wahrheit selber faßt er nicht.

Er mischt den Nothzwang in die Pflichten,
 Und nennt sein Wohl ein Sklavenloos.
 O! sah' er, diesen Zoll entrichten,
 Das mache frey, erhaben, groß;
 Der Trieb nach Wohlfahrt und Vergnügen,
 Sey selbst durch dies Gesetz geweyht;
 Er sah, wie ihr, in seinen Zügen,
 Nichts als befohlne Seeligkeit.

Wie eines Säuglings schwache Tritte,
 Der Mutter treues Leitband lenckt,
 Und Wohl und Fall bey jedem Schritte,
 Na diesem weichen Zwange hängt;
 So schließt den Sterblichen zum Heile,
 Des Schöpfers Huldreich Ja und Mein,
 Ihr Leben in die sanfften Seile.
 Der Wohlfahrt und der Tugend ein.

Nur malt hier keine düstre Stiene,
 Um die ein Heer von Sorgen fliegt!
 Noch ein zerrüttetes Gehirne
 Das Schwermuth, Qualm und Wahn besiegt.
 So bist du nicht, erhabne Tugend!
 Doch wohl voll Himmel in der Brust,
 Rein wie das Licht, froh wie die Jugend,
 Und selbst im Schmerz nie ohne Lust.

Du

Du bist die Freundinn weiser Herzen,
 Die Ernst und Einsicht zu dir zieht.
 Du lachst wo Geist und Unschuld scherzen,
 Und fühlst, wo Reiz und Schönheit blüht.
 Die Welt heißt dir der Welten beste,
 Der Schöpfung Zweck Zufriedenheit:
 Und deiner Pflichten ist die größte:
 Hier Ruhe, dort Unsterblichkeit.



Die Landschaften der Jugend Ein Traum.

1742.

Ich befand mich in einer der angenehmsten Gegenden, die ich mein Tage gesehen. Es war eine kleine Insel, ein ganzer Gesichtskreis um mich her, voll grünender Hügel, blumiger Thäler und Ebenen. Ich sahe Gärten, Weinberge, Lustwälder in tausend hohe Wände und Gänge nach der Schnur durchschnitten, rieselnde Bäche, Lauben, Grotten, Balhäuser und Seen, die mit kleinen verguldeten Gondeln ganz überdeckt waren. Die Luft war so rein und klar, als im höchsten Sommer, und hatte die angenehmgemäßigte Kühle des Frühlings. Die Lebhaftigkeit unzähliger kleiner noch nicht ganz befiederter Vögel, und die Blüthknospen an den Bäumen und Pflanzen, ließen mich völlig abnehmen,

men, daß ich mit in dieser muntern und fröhlichen Jahreszeit befinden mußte. Wie ich erfuhr so war dieselbe in diesen Gegenden ohne Wechsel. Der Himmel hatte hier keine andre als angenehme Erscheinungen, und die fürchterlichen verschossen ihre Blitze und Donnerschläge ganz hoch in der Luft, und reichten nicht bis an die Sinne der unbesorgten Einwohner. Von diesen bevölkerte eine unzählige Menge beyderley Geschlechts diese glückseligen Landschaften. Mein Herz schwall für Vergnügen, bey dem Anblicke dieser kleinen Welt voll Bewegung und unendlich verschiedenen Beschäftigungen. Jugend, Gesundheit und eine gänzlichliche Vergessenheit aller Sorgen, herrschten auf allen Gesichtern, und zeigten sich in Gebärden und Gange. Alle Kleidungen strahlten von den lichtesten Farben; sie waren im Flattern begriffen, und zitterten mit unzähligen Bändern, Fransen und Spitzen. Kurz, alle Bürger dieses lustigen Eilandes schienen Jünglinge zu seyn, und alle seine Bürgerinnen, Jungfrauen. Ich war, wie es mir vorkam, nur auf der Reise durch diese Gegenden begriffen, und mogte mit einer ziemlichen Gemüthszerstreuung unter so vielen anziehenden Gegenständen, kaum einige Schritte fortgegangen seyn, als ich nicht weit von mir seitwärts die Gestalt einer Frauenspersohn wahrnahm, welche nach mir blickte. Ihr Antlitz war sehr gesetzt und ernsthaft, ihre Augen scharf und durchdringend, und in der Hand trug sie ein Fernglas. Ein Mann mit einer ungewöhnlich kurzen

Ⓔ

Ge

Gesichtsbildung, und tieffinnigen Ansehen gieng neben ihr. Ich erkante an ihm mit vielen Vergnügen den weisen Brittischen Zuschauer, und in seiner Begleiterinn die philosophische Aufmerksamkeit, eine meiner ältesten Freundinnen. Man gab mir Erlaubniß in ihre Gesellschaft mit fortzugehen, und das erste so ich erfuhr, war der Nahme unsers Aufenthalts. Du befindest dich in den Landschaften der Jugend, hieß es, und alle diese vergnügten Einwohner derselben, sind wie du selbst, nichts anders als Pilgrimme. Meine Gedancken wurden durch diese Nachricht um ein gutes Theil gesehter. Ihr seyd schön genug, rief ich auß, ihr annuthigen Gegenden! aber ihr habt zu unbeständige Einwohner. Alle eure Bürger sind Pilgrimme. Es kam mir hierbey sehr fremd vor, die Gesichter vieler meiner Gefährten uns entgegen, und nach derjenigen Seite des Landes gerichtet zu sehen, die wir hinter uns ließen. Ich befürchtete schon irre zu gehen, als mich meine Begleiterinn zurücksehen hieß, und mir zugleich lächelnd ihr Fernglas darreichte. Ich setzte es an, und bemerkte die eine Grenze des Eilandes deutlich, die wir verlassen hatten, und wohin die Augen der übrigen noch gerichtet blieben. Ein kleiner Belt, der seinen Ufser bald fortrückte, bald zurückte zog, und nicht selten gar austrocknete, trennte hier die Landschaften der Jugend von einer gangen Eben voll kleiner Jungen und Mädgen, die ich noch glaubte schreyen und Lärmen zu hören. Es war ein ganzer Gesichtscreis voll Puppen

pen und Steckenpferde, Mäschereyen und Fußwerck, und eine Menge von Tyrolerweibern, die ganze Körbe davon noch über die Grenzen dieser Ebene verhandelten. Ich erkante das Gebiethe der Kindheit, und wandte mich plötzlich zurück, meinen Weg fortzusetzen. Meine Gefährtinn empfahl mir eine vernünftige Neugier, und hieß mich hauptsächlich einige merkwürdige Gestalten wahrnehmen, die unter der großen Menge einen Anhang zu haben schien. In dem Augenblick hörte ich schon eine derselben so nahe bey uns vorbeysauschen, daß wir ihr kaum ausweichen konnten. Sie sahe einer Jägerinn nicht unähnlich, mit fliegenden Haaren, und wilden Augen. Indem sie vorbeystolperte, dünckte mich, daß sie den Mund mit einer hängenden Unterlippe offen trug, ein lustiges Stückgen sang, und mit den Fingern klappte. Ihr Name war Unbesonnenheit. Ihr Lauf gieng nach den Grenzen der Kindheit, und wie man mich berichtete, war sie es eben, welche die Augen so vieler nach sich zog, und dieselben von dem natürlichen Ziele unsrer Reise ablenckte, welches in dem Gebieth des männlichen Alters, an der andern Grenze der Insel, ganz erhaben und deutlich vor uns lag. Ich war noch voller Betrachtungen über dieser Erscheinung, als ihr schon eine andre folgte. Ein Mann wurde in einer ofnen Sänffte von zweyen Maulthierren sehr gemächlich getragen. Er hatte das Ansehen eines sehr fetten Prälaten. Seine Augen schienen in einen beständigen Aufwachen begriffen zu seyn, und sein Kinn lag ihm in dreyen

E 2

Stuffen

Stufen geruhig auf der Brust. Er gähnte. Er roch an eine Mohnblume, und gähnte noch einmahl. Man nannte ihn Müßiggang; und ein gewisses Paar ziemlich unförmlicher Ohren, so ich im N. sehen an ihm erblickte, hätten mich dies Können errathen lassen. Er stand, wie ich erfuhr, in diesen Gegenden in großer Achtung. Er beherrschte die öffentliche Lustbahrkeiten, und die ihnen gewidmeten Häuser. Ihm dienten die schattigten Lauben, und die kühlen Gänge an den Rändern der Springbrunnen. Er unterhielt die jungen Schönen ganze Vormittage vor dem Spiegel und Nachttische, und die kleinen Stutzer ihr halbes Leben hindurch bey dem Anpußen, Spazierengehen und Romanenlesen. Selbst die anmuthige Lage nebst der weichlichen Luft dieses Eilandes, verschaffte ihm Anhänger. Tausend kleine Begierden, wie geflügelte Knaben gestaltet, mit noch tausend kleinen Spielen, und Carten-Figuren vermengt, hüpfen um ihn her, ihn aufzumuntern. Die Wollust in seinen Muskeln gekleidet, mit einem glühenden Herz auf der Brust, und dem Gesichte voller Schönflecken, folgte ihm, und theilte sich mit ihm, in ihre gemeinschaftlichen Anbeter. Ich sahe sie mit unzähligen schönen jungen Verjohnten beyderley Geschlechts umgeben, die sie ihrer ganzen Menschheit bis auf die Sinne beraubte, und in eine finstre Sorglosigkeit gegen alles was nicht gegenwärtig war, versenkte. Sie wünschten ewige Einwohner in den Landschaften der Jugend zu seyn, diese junge unglückselige; oder

oder sie wünschten vielmehr gar nichts, denn alle ihre Vorstellungen waren nur Gefühl. Das Fernglas meiner Begleiterinn zeigte sie mir gleich einem Hauffen junger Blumen, die in früher Hitze verwelken, und ein übereiltes Alter wenig Augenblicke nach dem Entschlusse ihrer Knospen finden. Die Verföhrerinn selbst kam mir so nahe, daß sie aufhören mußte in meinen Augen schön zu seyn. Diese zärtliche Züge waren die Bildungen einer künstlichen Maske. Ihr eigentümliches Gesicht glich der Bildung eines Schweins, des unreinsten Thieres auf dem Erdboden. O Himmel! rief ich voller Eckel aus, warum ist eine Wohlfahrt durch eine Gegend nothwendig, wo nur Verföhungen wohnen. Ich hielt mich fest an der Hand meiner Begleiter und verdoppelte meine Schritte. Das Ziel der Reise fing an sich sehen zu lassen. Mein Blut schlug für Neugier und Hofnung. Eine Versohn von vortreflichen Ansehen schien von der Grenze her auf uns zu kommen. Ihre hohe und majestätische Gestalt verrieth eine Göttin. Ihr Gewand war helleweiß, mit silbernen Sternen beworffen, und ein junger Lorbeer deckte die Scheitel. Sie blickte gen Himmel, und setzte eine Posaune an den Mund, deren Schall Empfindungen erweckte, die sich nicht ausdrucken lassen. Sie waren so sanfft als die Züge des Geblüts, und so erhaben als die Ueberzeugungen eines guten Gewissens. Diese Göttin, die ich beschreibe, war die Ehre. Der Klang ihrer Posaune, brachte, wie mich dünckte, die ganze Insel

in Bewegung. Er drang bis in die Wohnung der Unbesonnenheit, des Müßiggangs und der Wollüste, und diese Verführer erzitterten. Ich sahe tausend junge Häupter sich erheben, um darauf zu hören, aber augenblicklich wieder zurücksincken, den Begierden zu folgen. Die Posaune schalte noch einmahl. Die Würckung war noch schlechter. Sie schalte zuletzt, aber alle Einwohner schienen taub zu seyn, und die Göttin flohe wieder zurück über die Grenze. Der Ehrgeitz, der sich für ihren Bevollmächtigten ausgab, trat an ihre Stelle. Er schien wassersüchtig zu seyn, sein Gesicht war blöde und schielend, sein Gang hochtrabend, und sein ganzes Betragen gezwungen. Er trug ein Stück von einer alten Tapete und glaubte seine Tracht sey ein Goldstück. Kaum hatte er sich sehen lassen, als ihm ein unbeschreiblicher Anhang zufiel. Er schien recht gemacht zu seyn, diese Insel zu beherrschen, so sehr war der Grundsatz wonach er handelte, den Begierden aller Einwohner gemäß. Dieser Grundsatz war eine blinde Hitze andre zu übertreffen. Es war ihm genug dieselbe in einen jungen Herzen mit der größten Heftigkeit entzündet zu haben. Die Mittel und die Gegenstände, womit sich diese Vorzugsbegierde beschäftigen sollte, überließ er jedermans eigener Neigung. So geschah es, daß eine hirnlose Nacheiffrung diese Insel erfüllte. Phantastische Hoheiten schmelzen die jungen Herzen auf, und kaum blieb eine Thorheit übrig, die nicht ein Vorzug wurde. Das unendlich kleine dehnte sich

zu einer mercklichen Größe, und selbst Abscheulichkeiten und Laster giengen in der Gestalt des Erhabenen einher, wenn sie sich untereinander übertrafen. Ich sahe einen sehr niedlichen kleinen Stutzer, dessen ganzes Bewußtseyn sich auf ein gewisses Stückchen Glas zu beziehen schien, so er am Halse trug; und ein erwachsenes Frauenzimmer welches sich von Zeit zu Zeit bemühte ein Schönfleckchen auf seiner eignen Nase anzusehen, und sich nur um der Lage dieses Schönfleckgens halber, für lebenswürdiger hielte, als alle seine Nebengeschöpfe, die mit einer schlechten Nase so dahin lebten. Ein Gesicht mit einer stetigen, und starckaufgedruckten Bildung, machte seinen Besitzer auf den ersten Anblick kühn und tapfer, und zog ordentlicherweise ein Paar grosse Handschuh, und eine sehr lange Stoosklinge nach sich. Ein junger Dichter hielt die Naserey für den ganzen Character eines neuen Pindars; und der kleine Kunstrichter am Ende einiger Monathsblätter, überreichte der ganzen Welt seine Entscheidung mit der Mine eines Befehlshabers. Mir fieng an Angst zu werden. Unser Aufenthalt schien den Behausungen zu gleichen, wo es eingebildete Riesen und Kayser giebt, die sich mit einander um den Vortritt zanken. Ich befann mich daß ich nur auf der Reise war, und mein stummer Gefährte hieß mich, indem er den Arm plötzlich aufstreckte, eine schöne junge Schafferinn betrachten, die uns entgegen kam. Sie sahe so unschuldig auß als die Natur, wo sie am schönsten ist, nur die Regungen, die sie verur-

sachte, waren nicht so ruhig. In der Rechten trug sie einen Myrtenschast, und an denselben erkannte ich sie für die Liebe. Wie ich erfuhr, war sie in den goldnen Weltalter auf dieser Insel wohnhaft gewesen, nach dem heutigen Lauff der Welt aber war sie eine ordentliche Bürgerinn in dem Gebiete des männlichen Alters. Sie schien nur so halb verstoßen sich über die Grenzen desselben herüber zu schleichen, und mich dünckte, daß sich ihre frische und unschuldige Schönheit in dem Maße verringerte, als sie sich von dieser Grenze entfernte. Ja, man beschuldigte sie gar, daß sie alsdenn mit den andern Verführern ein Bündniß errichte, die Thorheiten der Jugend zu mehren. Alsdenn legte sie ihre unschuldigen Reizungen mit ihrer Schäfertracht bey Seite, und wurde ganz romanhaftig. Die jungen Mannspersohnen wurden abgeschmacket und weibisch, und das schöne Geschlecht unverschämt. Sie hatte ein Gefolge um sich von kleinen, nackten Knaben, die sich nach närrischen Liebesbrieffen in den Lüfften herumjagten, von Jünglingen die Entzückungen hatten, und Weisbildern die mit jeden Blicke zu stehlen schienen. Bey der Ankunfft dieses kleinen Hofstaats hörte man nichts, als das Rauschen der Küsse, heiße Seufzer, vertrauliches Zischeln, und die Mahnen von Paradiesen und Himmeln; bey dem Abzuge desselben aber Fluchen und Schmähworte. Die Verzweiflung und das Wehklagen betrogner Geliebten, und die Schande und Gewissensbiße der niederträchtigen Liebhaber. Unglückseelige Verwirrung!

rung! rief hier meine Begleiterinn auß, die Liebe muß dem Ruf der wahren Ehre folgen, so bleibt sie schön und unschuldig. Wie mirs vorkam, so behielt die Liebe ihre schöne Gestalt in den Landschaften der Jugend gemeiniglich noch am längsten in dem Umgange junger und tugendhafter Dichter, wenn die Lesbien und Dormienen derselben keine würckliche Persohnen waren. Ich war unter den Betrachtungen so mannigfaltiger Gegenstände bey dem Ziel meiner Reise angelangt. Die Insel hatte ein Ende, und ich erschrock, als ich daselbe so nahe vor mir sahe. Ein ziemlich breites Wasser lag nur noch zwischen mir und dem Gebiete des männlichen Alters. Einige sehr schmahle Fußsteige lieffen zwar über daselbe hinweg, derjenige aber, den ich betreten sollte, war gegen die Seite unsrer Insel zu abgebrochen, und wer ihn erreichen wolte, mußte einen Sprung thun. Ich sahe meine Gefährten an, und verspührte in ihren Augen eine so heitre Zufriedenheit, daß ich ganz getrost wurde. Nur ein plötzlicher sehr starcker Lermen, der hinter uns entstand, erweckte meine Neugier. Es war das Getöse eines Aufruhrs. Ein gewisses gräßliches Instrument tönte unaufhörlich. Sein Schall glich dem Schlage einer starcken Heerpaucke, und schlug zum Ausbruche. In wenig Augenblicken war das Uffer, wo ich mich befand, mit einer unzähligen Menge Menschen überdeckt, die man Schaarenweise nach dieser Gegend her trieb. Die meisten dieser armen Unbesonnen hatten vergessen, daß sie die Reisende in den

lustigen Thälern der Jugend waren. Ihr Aufenthalt in denselben gieng zu Ende, und sie wußten es nicht. Man riß sie mit Eitelkeiten und Thorheiten ganz überladen, auf den Armen des Müßigganges und der Wollüste, und sie drehten tausendmahl die Köpfe zurück, ihr verlohren Vergnügen zu beweinen. Allein, ein unerbitlicher Alter übte hier seine ungemessne Gewalt. Er befahl, und sie mußten folgen. An einer fliegenden Haarlocke, welche ihm über der Stirn hieng, erkannte ich, daß dieser Alte die Zeit war. Nur einige von beyden Geschlechtern waren thöricht genug, sich seinen Befehlen zu entziehen. Auf diesen erwuchs ein Hauffen alter Gecken, und runkslichter Buhlschwestern, die noch durch Brillen liebäugelten, und alle Zierrathe der Jugend dadurch lächerlich zu machen schienen, daß sie dieselben anlegten. Das Gestade an welchen ich stand, war nunmehr mit Menschen angefüllt, und ich sahe einige den Anfang machen, die Fußsteige zu betreten, um über das Wasser zu setzen. Als denn waren die Augen der ganzen Menge gespannt. Ein allgemeines Hohngelächter erschalte um das ganze Uffer, wenn einer einen Fehltritt that. Nicht halb so viel aber zeigten ihre Freude, wenn jemand glücklich herüber gelangte. Dieser Umstand schien mir der Wildheit des Brittischen Pöbels zu gleichen, der sich um die Temse versamlet einen jedweden wählender Ueberfahrt über den Strohm, mit allen nur ersinnlichen Schmachreden zu überhäuffen. Unter den Verunglückten sahe ich hauptsächlich die Lieblinge des Müß.

Müßiggangs und der Wollüste. Sie waren meistens mit einer gewissen Leere im Haupte, und einen starcken Schwindel behafftet, der sie sogleich befiel, wenn sie den schmahlen Steig betraten, und ihren plözlichen Fall nach sich zog. Ein sehr junger lebhafter Herr auß diesen Hauffen, trat gar mit einen schwangern Frauenzimmer einher, die er schon auß den Landschaften der Jugend mitbrachte. Er betrat mit ihr den Fußsteig. Sie fielen unter einen kreischenden Gelächter der boshafften Menge ins Waßer, erreichten kaum, gleich den andern verunglückten, das jenseitige Uffer, und verlohren sich unter dem Pöbel. Einige andre in prächtigen Kleidungen führte der Ehrgeiz persönlich. Allein ihre Gedancken waren zu hefftig, und zur Verwirrung geneigt. Sie verlohren das Gleichgewicht, und fielen vom Steige. Noch andre hatten gar keine Lust diesen öffentlichen Auftritt zu wagen. Sie schlichen an dem Uffer so lange herum, bis eine gewisse Schifferinn in einen kleinen Nachen sie in der Dämrunng übersekte. Diese Schifferinn hieß die Klugheit zu leben. Die Räncke, die Bestechungen und die Freywerber waren auß ihren Nachen die Botsleute. Wie ich erfuhr, war dies der Weg der Erben, der Dumköpfe und der vornehmen Söhne. Endlich sahe ich auch einige junge Leute auß den abgebrochenen Steig losgehen, der vor mir lag. Ich erblickte unter denselben, als sie mir nahe kamen, mit einer angenehmen Bestürzung, ein Paar meiner vertrautesten Freunde. Sie nahten sich mit einer ruhigen

higen und gefetzten Stellung. Der Geiß in der Tracht eines alten blaken Weltweisen, mit einem beschriebnen Pergamente unter dem Arme, führte sie an das Uffer, der Kuff der wahren Ehre schalte ihnen entgegen, und von diesen hohen Empfindungen begeistert, gelangten sie, ehe sie es selbst vermuthet glücklich hinüber. Ich sahe sie mir von dem gegenseitigen Uffer mit einer vergnügten Mine wincken, ihrem Beyspiele zu folgen. Meine Begleiterinn erboth sich mit mir zu gehen. Ich glaubte den Schall der silbernen Posaune auß der Ferne zu hören, und eine gewisse ruhige Munterkeit bewegte alle meine Lebensgeister. Ich nahte mich den abgebrochnen Fußsteige. Ich bildete mir ein den Sprung zu thun, um ihn zu erreichen. Ich fuhr aber so starck in die Höhe, daß ich über diesem Sprunge erwachte.



Der Hyacinth und der Eulipan.

Eine Fabel.

Der Zwang gehört für schlechte Seelen
Die nur erborgte Schönheit rührt.
Wenn wohlgemachte Herken wählen,
So hat sie die Natur geführt.
In Dencken, Reden, Tracht und Sitten
Heißt künstlich thun nur lächerlich;
Die Großmuth hat es nie gelitten,
Denn wie die ist, so zeigt sie sich.

Wie

Wie du o Doris! sey mein Leben,
 Frey, unverstelt und ganz Natur.
 Gefällig ohn ein matt Bestreben,
 Und reizend durch sich selber nur.
 Gleich jenem Kuß sey mein Bezeigen,
 Den du im Spiel mir aufgedrückt,
 Sanfft, sitzahn, nicht geziert und eigen,
 Von Herzen, doch nicht ungeschickt.

Des Frühlings schönstes Kind
 Ein junger Hyacinth
 Hob zu dem nahen Flor
 Den zarten Hals empor,
 Und trug sein ernstes Blau
 Schon halbentdeckt zur Schau,
 Das auß dem vollen Grün,
 Noch eins so reizend schien,
 Und auf dem seichten Stiel,
 Dir Doris! schon gefiel.

Der West trug ihm in Ruh
 Thau, Wärm und Wachsthum zu.
 Und in dem lauen Schooß,
 Zog ihn die Erde groß,
 Und in der ganzen Flur,
 Rühmt' ihn das Auge nur,
 Wie frisch, gesund und voll
 Sich der einst zeigen soll,
 Den schon die künftige Pracht
 So liebenswürdig macht.

Wer wünschet, wünscht offft blind,
 Das lehrt der Hyacinth.
 In einer hellen Wand,
 Sieht er ein künstlich Land.
 Ein nachgemachter May,
 Rufft jede Blum herbey,

Die

Die junge Rose blüht,
Die Zwang und Hitze zieht,
Und übereilte Frucht,
Wird da am Aft gesucht.

Er siehts und wünscht dabey,
Daß so sein Schicksahl sey.
Die Armuth der Natur,
Bereichert nicht die Flur.
Ihr Trieb ist still und matt,
Und giebt der Einfalt statt.
Ein anmuthsreicher Grün,
Strahlt durch der Kunst Bemühn,
O! daß mich nicht so wohl
Ihr Finger bilden soll!

Man höret ihn zuletzt,
Die Kunst hat ihn versetzt,
Und in dem heißen Beet,
Den schnellen Wuchs erhöht,
Doch nicht die Namuth mit,
Die floh mit leisen Schritt,
Und ließ an ihrer Statt
Ein kräncklich welckend Blatt,
Das auch noch im Verblühn
Den Zwang zu schelten schien.

Ein junger Tulipan,
Der erst sich aufgethan,
An dem mit frischer Pracht,
Natur und Schönheit lacht,
Hat, sagt man, was geschehn,
Mit Beyleid angesehen,
Und rief dem Freunde zu:
Wie thöricht wähltest du!
Du warst natürlich schön,
Der Zwang heißt dich vergehn.

Der

Der Adler und der Eyger.

In dem Africanersande
 Würgt ein Eyger weit und breit
 Und das Volk im halben Lande
 Floh vor seiner Grausamkeit;
 Bis ein Mohr mit List und Glücke
 Einst ihn in die Falle trieb,
 Wo ein sinkend Felsenstück
 Quetschend auf ihn liegen blieb.

Da er sich hier brüllend schmieget,
 Und auf Schmerz und Hunger flucht,
 Sieht er wie ein Adler stieget
 Und sein Morgensfutter sucht.
 Gleich soll Arglist ihn erwerben
 Was die Ohnmacht ihn versagt,
 Weil vor dem gewissen Sterben,
 Noch sein Grimm das letzte wagt.

Weinend sängt er an zu flehen
 Und erweicht des Adlers Herz.
 Dieser senckt sich auf den Höhen
 Großmuthsvoll kaum niedwärts
 Und begint umher zu schauen
 Wo die Last sich etwa regt,
 Als der Eyger ihm die Klauen
 Plötzlich ins Gefieder schlägt.

Doch umsonst. Mit leichten Sprunge
 Hebt der Vogel sich in Ruh.
 Nur der Stoof von seinem Schwunge
 Stürzt die Falle stärker zu.
 Der Betrüger sinkt danieder,
 Und der Adler höhnt die Noth.
 Meine Federn wachsen wieder,
 Dich nur, spricht er, lohnt der Tod.

Blut,

Blutgier und erbooste Lücke
 Flieht des Himmels Straffe nie,
 Und ein wachendes Geschick,
 Sucht und trifft, und rächet sie.
 Schlingen die der Unschuld dräuen,
 Streiffen nur den sichern Fuß,
 Wenn in eignen Bübereyen
 Wuth und List sich würgen muß.

❀ ❀ * * † * ❀ ❀ * * † * ❀ ❀ * * † * ❀ ❀

Die Blumen und die Göttin Flora.

Zephyr regte sein Gefieder
 Durch die aufgetaute Flur,
 und die freudige Natur
 Nahm den grünen Umhang wieder,
 Als des Crocus zarte Spitze
 Sein noch kaltes Beet durchstach,
 Wo ihn von dem schwarzen Sise,
 Iris weicher Finger brach.

In den Locken dieser Schönen
 Fühlt er bald sein süßes Glück,
 Und fieng an mit stolzen Blick
 Andre Blumen aufzuhöhen.
 Welch ein Kind des schönen Lenzen
 Dacht er bey sich, gleichet mir?
 Nicht ein Blätgen sieht man glänzen,
 Ich nur steh in voller Zier.

Raum war noch ein Mond verstrichen,
 Und ein ganzes Blumenchor,
 Trat in bunter Pracht hervor,
 Nur der Crocus war verblichen.

Unter

Unter Zephirs lauen Sohlen,
Sproßte Klee und Taufendschön,
Iris Finger brach Violon,
Und den Crocus ließ sie stehn.

Auch das Weßchen ging verlohren
Und mit gleich betrübten Sinn,
Eilt es zu dem Crocus hin,
Und entdeckt ihr Leid der Floren,
Göttin! war ihr banges Klagen,
Uns beschimpft der Schönen Hand,
Die an uns vor wenig Tagen
Ihre liebste Zierde fand.

Kinder! lautete mit Lachen,
Hier der Göttin tröstend Wort,
Iris thut euch keinen Lort,
Ihr verlangt zu grosse Sachen,
Zeit und Schönheit muß verfliegen.
Iris liebt euch blühend nur,
Ihr verwelckt, sie läßt euch liegen,
Iris folget die Natur.

Dem Ruhm läßt sichs sehr schwer entsagen
Der einmahl uns die Brust gerührt.
Der Graue Länger wird sich wagen,
Bis er den letzten Preis verliert.
Wenn eine Schöne längst veraltet,
Wenn eines Dichters Blut erkaltet,
Puzt die sich noch, und dieser singt,
Und schätzt sie denn die Welt geringe;
Wer hat die Schuld? Der Lauf der Dinge,
Der alte Narren nicht verjüngt.

§

Der

Der Hänfling und der Canarienvogel

Ein Hänfling ließ die kleinen Sträucher,
 Wo er das Licht zuerst gesehn,
 Um in der Lüfte weiten Reiche
 Auf Lieb und Freundschaft auszugehn.
 Denn welch ein Trieb mit süßen brennen
 Glimt ehr in einer jungen Brust,
 Als den wir Menschen Liebe nennen
 Und der den Thieren auch bewußt?

Er schlägt die kaum bewachsenen Schwingen,
 Und sitzt an einem stillen Bach.
 Da hört er eine Schwalbe singen
 Und eilt dem fremden Schalle nach.
 O heißt, daß die mich singen lehret!
 Drauf sucht er ihre Freundschaft schon.
 Den Ohren, die nicht viel gehöret
 Wird leicht ein Laut ein Zauberton.

Da sitzt er nun voll blöder Freuden,
 Und hört der Schwalbe schwitschernd Lieb.
 Als plötzlich durch die falben Weiden
 Der bunte Fintel schmetternd zieht.
 So rein wird keine Flöte schallen,
 Als solch ein Lied die Luft durchfähret,
 Der Hänfling hörts, und unter allen,
 Scheint nun der Fintel ihm liebens werth.

Er folgt ihn schmeichelnd durch die Aeste,
 Und hört entzückt den süßen Schlag.
 Doch welch ein Gut bleibt noch das Beste,
 Wenn man was bessres kennen mag?
 Gleich einer funkelnden Narcissen
 Scheint dort ein Thierchen durch den Baum.
 Es singt, nichts süßers mag man wissen.
 Für Freuden hörts der Hänfling kaum.

Mit

Mit mehr als pfeilgeschwinden Fluge,
Schießt er dem fremden Säng' nach,
Der eben nur mit frohem Zuge,
Der Phillis auf dem Käfig brach,
Uwo Canariens Gefilde,
Das seine Väter erst gebahr,
Noch mit der Freyheit süßen Bilde,
Nicht ganz in ihm verloschen war.

Mun war des Hänflings Glück gefunden.
Der Säng' geht das Bündniß ein,
Und als noch wenig Zeit verschwunden,
Fängt ihm sein Freund an gleich zu seyn.
Der Hänfling lernt die Löne mischen,
Und schalt ihr süßes Lieb vereint,
So schalt zugleich auch auf den Büschen:
Die klügste Wahl, der klügste Freund!

* * * * *

In Freundschaft und in Lieben,
Gilt kluger Eigennutz.
Die Lust in süßen Lrieben,
Dient nicht der Treu zum Schuz.
Der Freund, den ich erlesen,
Sey klug, gelehrt und treu.
Und einer Freundinn Wesen,
Kom' einst dem Freunde bey.

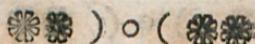
* * § * * § * * § * * § * * § * * § * *

Die Biene und der Sommer- vogel.

Zur holden Mutter von uns allen,
Zur gütigstförgenden Natur,
Sah man die kleine Biene wallen,
Und dieses war auß Unmuth nur.

F 2

Denn



Denn vom Pallast zur Bienenhölle
 Vermißt man oft Zufriedenheit,
 Und so gering ist keine Seele,
 Sie liebet ihre Kleinigkeit.

Die Blumen in den schönen Tagen,
 Und ihrer Blüthen süßer Saft,
 Und alles, was für Weh und Klagen,
 Dem Bienenvolcke Rettung schafft,
 Ein künstlich Haus mit vollen Scheiben,
 Das Witz und Fleiß zusammentrug,
 Ließ nicht dies Thierchen ruhig bleiben,
 Warum? es war nicht schön genug.

Einst sucht es in dem Blumenlande,
 Die Kost, so ihm der Lenz verhieß.
 Als sich im sprecklichten Gewande
 Der bunte Sommervogel wies.
 Das lichte Blau der stolzen Glieder
 Nebst hundert schöner Farben Spur,
 Dies alles schlug die Biene nieder,
 Und trieb sie murrend zur Natur.

O! rief sie Mutter aller Dinge
 Du handelst nach Partheylichkeit.
 Wie ist mein Ansehn so geringe,
 Wie stolz des Sommervogels Kleid!
 Sein Schmuck fällt schöner in die Augen,
 Als fast die bunten Aeger blühen,
 Ich muß zu manchen Nutzen taugen,
 Und bin nur Armuth gegen ihn.

O Tochter! war die Gegenrede,
 Sieh selbst ob ich partheyisch bin!
 Dies schöne Thier ist trüg und blöde,
 Dir gab ich einen muntren Sinn.

Du dienst der Welt mit Fleiß und Wiße,
 Und hörst gar, wie dein Lob erschalt,
 Des andern Thun ist wenig nütze,
 Und was er hat, das ist Gestalt.

* * * * *

Zürnt nicht mit des Himmels Schließen,
 Köpfe voll Verstand und Geist!
 Daß die Thoren prahlen müssen
 Und ein größerer Thor sie preist.
 Eine Mutter vieler Kinder,
 Hält das blöde stets gelinder,
 Und ersetzt den schlaffen Muth,
 Dfft mit reichen Erbschaftsgut.
 Drum muß Trax stat klüger Gaben,
 Rang, und schöne Kleider haben.

* * * * *

Die ungleichen Freunde. Eine Fabel.

Ein Vogel von besondrer Schöne,
 Ein Schmuck der bunten Pfauensöhne,
 An Wuchs und Farben und Gestalt,
 Bewohnte noch den stillen Wald.
 Es hat ihn dieser Wald erzogen,
 Und von den Vögeln überall,
 Die ehemals mit ihm ausgeflogen,
 Gefiel ihm eine Nachtigall.

Der Nachtigall gefiel er wieder,
 Sie sang ihm tausend süße Lieder,
 Und wo er flog, und wo er gieng,
 Da folgt ihm stets das muntre Ding.

§ 3

Und

Und alle andre Vögelschaaren,
Die meistens wohl in ihrem Sinn
Biel artiger und hübscher waren,
Beneideten die Sängerin.

So gieng manch schönes Jahr vorüber,
Und das Zelänger und Zeliieber
Vermehrte dem getreuen Paar
Die Freundschaft nur mit jedem Jahr.
Des einen Werth wuchs stets von Frischen.
In Schönheit und zufriedner Ruh.
Die andre sang auß ihren Büschen.
Ihm täglich süße Weisen zu.

Doch was geschieht? den schönen Pfauen:
Läßt einst ein Quell sich selber schauen,
Der als Kristall so rein und klar
Auf einem Fels entsprungen war;
Er sieht sein farbigtes Gefieder,
Und steht entzückt in eignem Glanz,
Und kennt erst kaum die Freundin wieder,
Und schämt sich endlich ihrer ganz.

Indem so wird der Juno Wagen
Von Pfauen durch die Luft getragen;
Er siehts, und wünscht dabey zu seyn,
Und man gesteht sein Wünschen ein;
Die Göttin stellt ihn zu dem Fluge,
Womit sie durch die Wolken fährt;
Er folgt, und schätzt nicht bey dem Zuge
Die Freundin einst des Abschieds wehr.

Der arme kleine Philomele
Folgt ihm zur höchsten Felsenhöle,
Und girt um ihren stolzen Freund,
Und sieht ihm traurig nach und weint.
Ein Greis im Volk der Nachtigallen
Erforscht, was der Betrübten fehlt,
Und rufft: So, Kinder! gehts euch allen,
Wenn ihr so ungleich Freunde wählt.

Die

Die Schäferinn und der Affe.

Eine Fabel.

Ein Affe, den das Morenland
 Nie feiner übers Meer gefandt,
 Ein Ausbund munterer Pavianen,
 Trug ein geblümtes Schäferkleid,
 Und konte sich mit Artigkeit
 Den Weg zu Phyllis Auge bahnen.

Sein flugverdecktes Angesicht
 Verrieth ihn im geringsten nicht;
 Denn auch den Affen folgt ihr Glück.
 Er geht durchs Feld; und was geschieht?
 Die Schöne liebt, fast eh sie sieht,
 Zum mindsten schon beym zweyten Blicke.

Denck! heist es, welch ein netter Kock,
 Wie glänzt das Band um Hut und Stock!
 Wer kan die Schleifen bunter machen?
 Wie lebhaft schiegt ihm jedes Glied;
 Und, was noch mehr die Schönen zieht,
 Wie laut und reizend mag er lachen!

Mehr brauchet es nicht, und Phyllis brennt;
 Und Beans, die den Streich ihr gönnt,
 Läßt sie sich immer mehr vergaffen.
 Sie rüflet selber Band und Strauß
 Mit ungemessnem Liebreich aus,
 Und puzt den allerliebsten Affen.

Der Abend kömmt und Paar bey Paar
 Nimmt der vergnügten Muse wahr,
 Und sucht die Schatten und die Linden.
 Doch Phyllis sucht die süße Spur
 Des schönen Unbekannten nur,
 Und seufzt um ihn in Thal und Gründen.

Der

Der Morgen kömmt; doch Flur und Wald
Sind wüst und öd und ungestalt,
Indem der schöne Fremdling fehlet.
Die Lämmer irren unbewacht;
Was Phyllis denckt, was Phyllis macht,
Das zeigt die Naruh, die sie quälet.

Myrtilen, dessen muntre Geiſt
Das Urtheil aller Criſten preißt,
Der ernſtbaſt, angenehm, beſcheiden,
Den ſieht ſie um den Pavian
Ganz lauligt von der Seiten an,
Und ſucht ihn treuloſ gar zu meiden.

Am End erſcheint ihr ſchönſtes Licht.
Sie ſieht, und ſieht vor Freuden nicht,
Und treibt ihm ſchamroth leiſ entgegen
Der Fremdling kömmt den Steig herab,
Und ſpielt mit ſeinem Hirtenſtab,
Wie junge Schäferknaben pflegen,

Sie ſtellt ſich ſeitwärts in den Raum,
Bricht einen Apſel von dem Baum,
Läßt ihn den ſchönen Mund berühren,
Und ſchmeißt nach ihm, und ſchleicht zurück:
Doch Himmel! in dem Augenblick
Zeigt ſich der Wff auf allen Bieren.

Die Schöne ſtarrt vor Schreck und Neu;
Myrtil ſpringt aus dem Buſch herbey,
Sich ſelber einmal Recht zu ſchaffen.
Er lacht, daß Bruſt und Seite bebte,
Und ruft: Mein Kind! du biſt belebt,
Du liebeſt Verdienſte biſ im Wff.

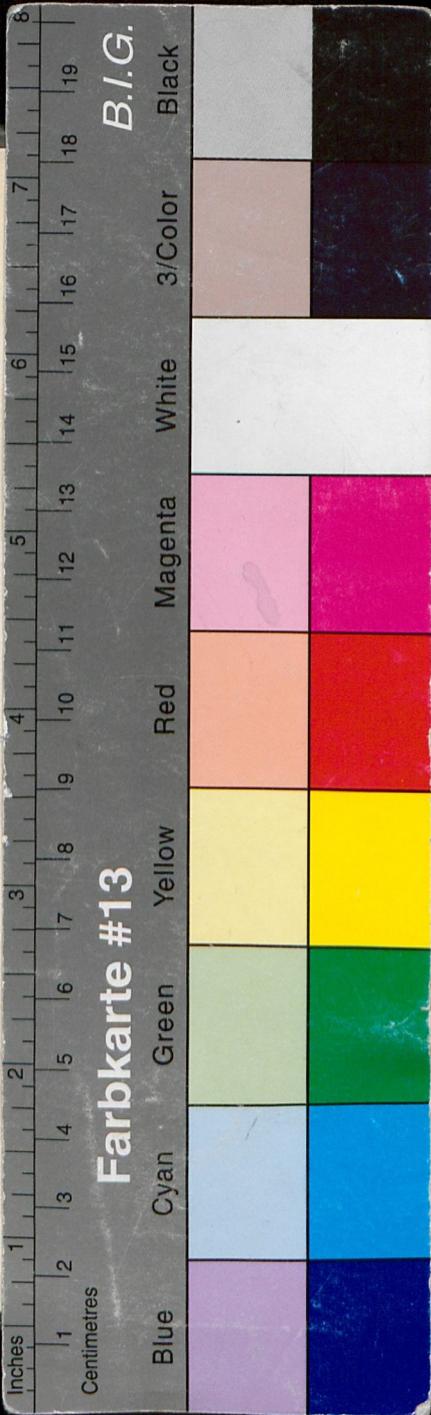
Die zehnte Hirtinn, wie man ſagt,
Wird durch die Fabel angeklagt,
Und ſchätzt nur Tand und eitle Triebe.
Doch, Schönen! wenn ihr Tand und Kleid
So viel der ſüßen Reigung weicht;
Was bleibt euch zu uns ſelbſt für Liebe?



Ld 4976

\$





Versuche
in
Sehrgezeiten
und
Sabeln.



Halle im Magdeburgischen,
Verlegt von Carl Hermann Hemmerde.
1747.